

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . 48.—  
halbjährlich . . . 96.—  
jährlich . . . 192.—

Zustellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

## Die Duxer Ereignisse vor dem Parlament.

Gemeinsame Erklärung der sozialdemokratischen Parteien.

Prag, 5. Februar. Im Abgeordnetenhause brachte heute Ministerpräsident Hrdzál zu Beginn der Sitzung eine Regierungserklärung über die bedauerlichen Vorfälle in Dux zur Verlesung, worauf im Namen der beiden sozialdemokratischen Klubs Genosse Tomásek, mit starker Stimme die wütenden Kommunisten überhöhend, folgende Erklärung abgab:

„Wir haben mit tiefem Bedauern davon Kenntnis genommen, daß bei einem Zusammenstoß zwischen Arbeitslosen und der Gendarmerie in Dux Arbeiterblut geflossen ist und vier Menschenleben zu beklagen sind. Wir halten es für unsere Pflicht,

die verantwortlichen Organe der staatlichen Exekutivgewalt eindringlich davor zu warnen, der Erregung arbeitsloser Menschen mit Waffengewalt entgegenzutreten.

Wir sind überzeugt, daß bei tastvollem und zurückhaltendem Vorgehen der Sicherheitsorgane derartige Vorfälle, die wir schärfstens verurteilen müssen, vermieden werden können.

Wir fühlen uns aber ebenso verpflichtet,

die Arbeitslosen vor der verantwortungslosen Handlungsweise der Kommunisten zu warnen,

die, ohne auf die wirklichen Interessen der Arbeiter und der Arbeitslosen Rücksicht zu nehmen, Not und Elend der Massen zu gewissenloser Begehr für Parteizwecke auszunützen trachten. Wir glauben vor der ganzen Öffentlichkeit die schwere Verantwortung der Kommunisten feststellen und es aussprechen zu müssen,

daß die Zusammenstöße mit der bewaffneten Macht von den Kommunisten planmäßig vorbereitet und beilieben werden.

Wir erachten es als unsere Aufgabe, die Arbeiterschaft darauf aufmerksam zu machen, daß nur durch Festhalten an den alten Traditionen der sozialistischen Arbeiterbewegung eine Verbesserung ihres Loses erzielt werden kann, nicht aber durch Verwirrungsmethoden der berufstätigen Spalier der Arbeiterklasse, die mit dem Schicksal der Arbeiterklasse bedenkenlos hasardieren.

Wir fordern daher die arbeitenden Menschen auf, sich von den demagogischen Aktionen der Kommunisten bedingungslos fernzuhalten.

Die sozialdemokratischen Vertreter im Parlament erachten es als ihre Pflicht, auch bei diesem Anlaß neuerlich und mit allem Nachdruck zu verlangen,

daß unverzüglich alle Vorfragen und Maßnahmen getroffen werden, die geeignet sind, dem schweren Notstand der arbeitenden Schichten, vor allem aber der Arbeitslosen und der in Kurzsicht stehenden Arbeiterschaft entgegenzuwirken.

Wir fordern ferner vom Minister des Innern eine strenge und unparteiische Untersuchung des Vorfalles und alle Vorkehrungen, die geeignet sind, eine Wiederholung solcher Ereignisse zu verhindern. Endlich fordern wir vom Innenminister den strikten Auftrag an die Sicherheitsorgane, gegen unbewaffnete Demonstranten von Schutzwaffen keinen Gebrauch zu machen.“

\* \* \*

## Hrdzál kündigt Demonstrationsverbot für den 25. Februar an.

Die heutige Parlamentsitzung wurde — wie zu erwarten war — von den Kommunisten nach allen Regeln gewerkschaftlicher Demagogie dazu mißbraucht, um die beklagenswerten Taten von Dux in den Dienst ihrer demagogischen, giftsprühenden Agitation gegen alles, was sozialdemokratisch heißt, zu stellen. Der Beginn der Sitzung verzögerte sich um eine volle Stunde, da inzwischen erst die Regierungserklärung beschlossen und konzipiert werden mußte. Als dann Ministerpräsident Hrdzál nach elf Uhr den Sitzungssaal betrat, ging schon ein wüster Lärm los, der sich steigerte, als Hrdzál nach der Eröffnung des Wortes zur Regierungserklärung erhielt. Den Kommunisten gesellten sich die Salenkrenzierer zu, von denen namentlich Herr Krebs unaufhörlich sich in Beschimpfungen der Sozialdemokraten als „Arbeitermörder“ erging. Wie er von Genossen Jaksch und später noch von den Kommunisten selbst abgefertigt wurde, verzeichnen wir an anderer Stelle. Inmitten des Lärms gab

### Ministerpräsident Hrdzál.

folgende Erklärung ab:

Der bedauerliche Vorfall, der gestern in Dux sich ereignete, legt mir die Pflicht auf, darüber sofort einen Bericht zu geben. Der in großem Maßstab von der kommunistischen Partei für gesteuert organisierte Aufrüstung für den 25. Februar heute an vielen Stellen einen bedauerlichen Ausklang. Ich erinnere an Oberleutnant Jaksch und Prüg, an Koudel, Jisk und namentlich Chodou, wo ein Gendarm am Kopf derart verwundet wurde, daß

ihm der Helm durchgeschlagen wurde, und wo es zur Verhaftung des Abgeordneten Jaksch kam. In Dux andererseits bedauerliche Aufrüstung. Schon in den vorhergehenden Tagen war von der kommunistischen Partei in Dux und Umgebung verübt worden, daß am 4. Februar vormittags in Dux eine große Arbeitslosendemonstration veranstaltet werden soll und es wurde für die Teilnahme an dieser Demonstration in den umliegenden Orten von Mann zu Mann agitiert. Das Bezirksamt traf zeitgerecht angemessene Vorkehrungen, um die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu wahren und ließ alle Zugänge zur Stadt durch Gendarmeriepatrouillen sperren, um den Zustrom von Demonstranten vom Lande in die Stadt einzuschränken. In dem kritischen Moment hatte das Bezirksamt 90 Gendarmen zur Disposition. Kurz vor 3 Uhr wurde festgestellt, daß ein Zug von Demonstranten aus der Gemeinde Ladošitz gegen die Stadt zöge, der unterwegs zu einem 400 bis 500 Personen zählenden Haufen anwuchs. Dieser Zug ließ vor der Stadt beim Woduk der Staatsbahn auf eine Gendarmeriepatrouille, die einschließlich des Kommandanten zwölf Mann zählte und den Zug aufforderte, halt zu machen. Die Demonstranten befolgten die Aufforderung nicht, sondern kürzten sich aus einer Entfernung von fünf bis sechs Schritten in eng geschlossenen Reihen Mann an Mann mit gebucktem Kopf gegen den Korben in der offensichtlichen Absicht, den Korben zu durchbrechen. An der Spitze des Hauens war der Senator der kommunistischen Partei, Peter Stranžky, für die ersten beiden Reihen waren junge starke Männer ausgesucht. Auf jeden Gendarmen

im ersten Blick warfen sich drei oder vier Demonstranten und packten sein Gewehr, um es ihm aus der Hand zu reißen. Dem Kommandanten der Patrouille suchte Senator Stranžky das Gewehr zu entwenden. Die Patrouille geriet so in eine sehr kritische Situation und war direkt am Leben bedroht. Es war ferner die Gefahr vorhanden, daß die Demonstranten, falls sie sich der Waffen hätten bemächtigen können, diese zur Verübung weiterer Straftaten verwenden. Der Patrouillenkommandant gab daher Befehl zum Schießen. Darauf fielen vier oder fünf Schüsse (die genaue Zahl wird noch ermittelt). Es schossen jene Gendarmen, die von den Demonstranten am ärgsten am Leben bedroht waren. Nach der Salve ließen die Demonstranten ob und es wurde dann mit Hilfe der herbeieilenden Verpfändung allmählich wieder die Ordnung hergestellt.

Durch das Eingreifen der Gendarmerie wurde der Pfälzige Josef Studálek aus Brleien auf der Stelle getötet. Weitere sieben Demonstranten wurden verwundet. Alle Verwundeten wurden sofort in das Bezirkskrankenhaus in Dux geschafft, wo Anton Zelhammer, Alois Damaš und Jisk Kadlec ihren Verwundungen erlagen.

Den Vorfall untersucht an Ort und Stelle ein höherer politischer Beamter des Landesamtes in Prag und ein höherer Stabs-Gendarmerieoffizier des Landesgendarmeriekommandos in Prag. Aus den bisher sichergestellten Tatsachen muß man schließen, daß der Gebrauch der Waffe den geltenden Vorschriften gemäß durch die näheren Umstände des Vorfalles ganz begründet war und daß der Gendarmerie, die nur korrekt ihre schwere Pflicht erfüllte, in dieser Richtung kein Vorwurf gemacht werden kann.

Dieser Vorfall nötigt mich schon jetzt zu der warnenden Erklärung, daß am 25. Februar keine Demonstrationen werden gehalten werden und daß im Interesse der gesamten Bevölkerung Gewalttätigkeiten gegen die Organe der öffentlichen Sicherheit nicht gehalten werden können. Die Organe der öffentlichen Sicherheit gehen, soweit sie im Rahmen der Dienstvorschriften möglich und ihren verantwortungsvollen und oft gefährlichen Dienst erfüllen, selbstverständlich den vollsten Schutz ihrer Angehörigen. Ich bedauere sehr den ganzen Vorfall, ich bedauere die Getöteten und Verwundeten, ich kann aber nicht anders als mit allem Nachdruck von dieser Stelle konstatieren, daß die Schuld auf jene fällt, die provozierten, in erster Linie auf den Senator Stranžky.

Ueberhaupt kann ich zu meinem tiefen Bedauern den Hinweis nicht vermeiden, daß sehr viele der Herren kommunistischen Abgeordneten und Senatoren ihre Unmännlichkeit in einer Weise auszunützen scheinen, die nicht nur die öffentliche Ruhe und Ordnung, sondern auch die Sicherheit vieler unschuldiger Einzelpersonen bedroht. Ich warne vor ähnlichen Ausschreitungen, denn die Ruhe muß und wird unter allen Umständen erhalten werden.

Senator Stranžky wurde selbstverständlich als Urheber dieser schweren Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung verhaftet und dem Gericht eingeliefert, wo über ihn die Untersuchungsbefragung durchgeführt wurde. Wie bisher wird die Regierung auch weiterhin tun, was in ihrer Macht ist, um die schwere Wirtschaftskrise zu beseitigen oder wenigstens ihre Folgen zu mildern. Eine der ersten Voraussetzungen dieser Arbeit für den ganzen Staat ist die Aufrechterhaltung der Ordnung.

Inzwischen suchten die Kommunisten in Zuzan, unter denen der Titel „Blutbunde“ noch harmlos war, und in sonstigen Beschimpfungen und Drohungen gegen die Ministerbank und gegen die sozialdemokratischen Parteien förmlich zu wettern.

Ihr Loben verstärkte sich nur, als dann Genosse Tomásek in einer sachlichen Bemerkung den Standpunkt der beiden sozialdemokratischen Parteien verdolmetschte und mit starker, auch den größten Lärm übertönender Stimme den kommunistischen Schreibern ihr Sündenregister vorhielt.

Die kurze Einheitsfront zwischen Salenkrenziern und Kommunisten, die Herr Krebs auszurichten versucht hatte, ging sofort bei den ersten Worten des folgenden Redners in Ung zum Teufel, den die Kommunisten gleichfalls mit „Arbeitermörder“ titulierten. Salenkrenzier und Kommunisten zankten sich untereinander, worauf dann Herr Jung auf das Thema Wirtschaftskrise einging und das Haus langsam ruhiger und leerer wurde. Auf einen Zwischenruf des Genossen Seeger bekannte sich Jung zum Standeshaft; als er die Sozialdemokraten zum Ziel seiner weiteren Angriffe machte, kam es zu einem scharfen Wortgefecht mit einzelnen unserer Genossen.

(Fortsetzung auf Seite 2.)

## Die Toten von Dux.

Vier tote Arbeiter liegen starr und formlos als Opfer des Zusammenstoßes zwischen einer Gendarmerieabteilung und einer demonstrierenden Menge von Arbeitslosen in Dux ausgestreckt auf der Totenbahn. Vier andere Arbeiter liegen, von den Schüssen der Gendarmeriesalve schwer verletzt, in Schmerzen im Duxer Krankenhaus. Durchwegs sind es Menschen in noch jungem Alter, welche als Opfer dieser Schieberei auf dem Plage geblieben sind. Wer sich ein menschliches Fühlen bewahrt hat und wenn ein Menschenleben, gehörte es auch einem irreführenden kommunistischen Arbeiter, noch heilig erscheint, der wird über die Tötung von gleich vier Menschen in tiefer Seele erschüttert sein.

Die erste Frage, die sich jedem auf die Lippen drängen muß ist: war es nötig, unerläßlich, unvermeidlich, daß diese vier jungen Leute ihr Leben lassen mußten? Die Staatsgewalt behauptet, es sei die öffentliche Ruhe und Ordnung bedroht gewesen — daß sie auch schon wirklich gestört wurde, wenigstens bis zu dem Augenblicke, da es zu der Salve zwischen einem Teil der demonstrierenden Arbeiter und der Gendarmerie kam, wird man doch nicht leicht beweisen können.

Die kommunistische Partei hatte auf der Hauptplatz in Dux eine Volksversammlung einberufen. Sollte sich die Staatsgewalt nicht eingemischt, so wäre — für die gegenteilige Annahme fehlt jeder Gegenbeweis — auch diese Versammlung verlaufen wie hunderte anderer kommunistischer Aktionen. Die Zuhörer hätten die üblichen Schimpfereien des kommunistischen Redners auf die Sozialfaschisten angehört, der ihnen auch versichert hätte, daß allein die kommunistische Partei das Paradies und noch einiges andere dazu im Augenblick zur Stelle zu zaubern imstande ist, und dann wären die Zuhörer nach Hause gegangen. Doch die Behörde glaubte diese Versammlung verbieten zu müssen. Daß sie mit solchen Verböten erst recht Erregung in die Reihen der ohnehin von verzweifelter Stimmung erfüllten Arbeitslosen hineinträgt, das will sie trotz aller Erfahrungen noch immer nicht begreifen. Am selben Tage fanden noch in 15 anderen Städten und Orten Arbeitslosenfundgebungen statt und mit Ausnahme von Ustí, wo es zu unbedeutenden Unruhen kam, ereigneten sich nirgends irgendwelche Ausschreitungen.

Daß Hunderttausende hungern müssen, scheint uns eine schlimmere Störung der Ruhe und Ordnung zu sein, als wenn ein paar hundert der Opfer der furchtbaren Wirtschaftskrise eine Versammlung abhalten. Was die Schieberei selbst betrifft, so muß darauf verwiesen werden, daß wohl vier Arbeiter getötet, vier andere schwer verletzt, vielleicht zu Krüppeln geschossen wurden, daß aber die Haut nicht eines einzigen Gendarmen auch nur geritzt worden ist. Diese Bilanz läßt an der Darstellung des Vorfalles durch die Behörde Zweifel aufkommen, auch wenn man nicht die kleinste Ursache hat, die Schuld des anderen Teiles, das ist die der Kommunisten, verkleinern zu wollen.

Von der Schuld dieses anderen Teiles muß allerdings auch gesprochen werden. Was geschehen ist, liegt durchaus in der Richtung und in der Absicht der kommunistischen Politik und verwunderlich ist nur, daß ihr nicht schon früher gelungen ist, was sie jetzt in Dux mit als ihr Verdienst buchen kann. Bis vor wenigen Monaten befand sich die einst große und lebendige kommunistische Partei in einem trostlos scheinenden Nickerchen, alle ihre „Kampfkationen“ verliefen kästlich und positionlos. Innerlich morisch und zerfallen, sah alle ehemaligen ihrer Führer von „liquidatorischen“ Zweifeln erfüllt, oder nach Rußland kommandiert, oder längst aus der Partei hinausgeschleudert, wollte der Partei, die sich selber als von den Massen vollständig „isoliert“ bezeichnete, nichts rechtes mehr gelingen, nie-



mand wollte sie mehr ernst nehmen und ihre täglichen Kampfeuse verhalten ins Beere. Die im Herbst mit immer stärkerer Wucht einsetzende Wirtschaftskrise wurde daher von ihr als der Beginn einer neuen besseren Konjunktur ihres politischen Geschäftes mit Freuden begrüßt. Seither haben sie, die organisierte Arbeiter in nennenswerter Zahl nicht mehr unter ihrem Banner zu erhalten vermögen, sich auf die Heftigkeit unter den Arbeitslosen geworfen, die nach ihren neuesten Rezepten gleich zwei Aufgaben im Dienste Moskaus erfüllen sollten: erstens sollten sie der Sturmbock gegen die verhasste und trotz jahrelanger Anstrengungen noch immer nicht zur Strecke gebrachte Sozialdemokratie sein und dann sollten sie gleichzeitig als Hauptkampfruppe der — kommenden Revolution eingeschult werden. Lautete vordem die Parole: „Organisiert Massenstreiks über die Köpfe der reformistischen Führer hinweg“, so wurde nun eine neue geprägt: „Mobilisiert die Erwerbslosen! Steigert den Aufmarsch für Brot und Arbeit! Nieder mit der Hungerpolitik der sozialfaschistischen Führer!“

Nach Absichten, Wesen, Bezugsangabe und Tätigkeit der Bolschewiki anzunehmen, es wäre ihnen wirklich darum zu tun, den Arbeitslosen zu helfen, ihr trauriges Los zu erleichtern, würde eine kindliche Naivität voraussetzen, über die sich die kommunistischen Führer selber den Bauch vor Lachen halten würden. Wäre dies so, ihr ganzes Sinnen und Trachten müßte darauf hinausgehen, der Uebermacht der Kapitalistenklasse die Einheit und Geschlossenheit des Proletariats entgegenzuwerfen. Sie taten und tun das Gegenteil. Ihre ganze ihnen verbliebene Kraft verwenden sie dazu, den Keil in die Arbeiterbewegung noch tiefer hineinzutreiben, durch gehäufte Lügen, Verdrehungen und Entstellungen, Verwirrung, Haß und Unfrieden unter die Arbeiterschaft zu tragen und ihre Anhänger zum Kampf gegen die Sozialdemokratie zu fanatisieren.

Diesem und keinem anderen Zwecke dienen die jetzt allerorts von den Kommunisten arrangierten Arbeitslosenkundgebungen. Der nagende Hunger dieser armen Menschen, der ein Feind ruhigen Nachdenkens ist und der sie daher für die infame und verlogene Demagogie der Moskajünger aufnahmefähig macht, wird ausgenutzt, um das pleite gegangene Geschäft der Bolschewiki wieder anzukurbeln. Die Not der Massen, ihre seelische Depression wird fruktifiziert. Den von Not und Sorgen zermürbten armen Menschen gaukeln sie Hilfe vor, indem sie „Forderungen“ stellen wie Auszahlung einer Arbeitslosenunterstützung an alle Arbeitslosen in der vollen Lohnhöhe während der ganzen Dauer der Arbeitslosigkeit, volle Wiedereinstellung der Entlassenen in die Betriebe, sofortige Einführung des Sechsstundentages, Auszahlung einer Rotaushilfe von 300 und 500 Kronen an jeden Einzelnen, lauter „Forderungen“, welche die Arbeiterschaft innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft selbst bei voller Einigkeit heute noch nicht durchzusetzen imstande wäre, aber diese „Forderungen“ sollen

ja nur die Sozialdemokraten, die sich unter Ausbietung aller Kräfte und zum Teil erfolgreich um die Linderung der Krise und der Not ihrer Opfer bemühen, überlistieren, um Denkfähige damit einzufangen, die Verdienste der sozialistischen Parteien zu diskreditieren und die Erbitterung der Arbeitslosen auf die Sozialdemokratie abzulenken.

Seit Monaten wird diese Hege künstlich zu steigern gesucht. Darauf hat es Moskau abgesehen: überall die Massen der Erwerbslosen den Bajonetten und Gewehren der Staatsmacht entgegenzutreiben, Arbeiter-

blut soll fließen, damit die kommunistischen Führer neuen Agitationsstoff gegen die Sozialdemokratie geliefert bekommen, denn ihnen fällt es nicht ein, den eigentlichen Auslöser der Staatsmacht, den Kapitalismus für alle sich aus der kommunistischen Hege ergebenden Vorfälle verantwortlich zu machen, das Geschrei, das sie darüber erheben, gilt ausschließlich den „Sozialfaschisten“. Daß bei uns die Beweise seit je ungemein leicht losgehen, hat den Soldnern Moskaus ihre Aufgabe erleichtert und daß ihr Vajardieren mit

Arbeiterleben in Duz für sie so erfolgreich abgeschlossen hat, wird sie mit Genugtuung erfüllen. Aber sie irren, wenn sie glauben, die Toten von Duz, die sie mit auf ihr Gewissen geladen haben, gegen die Sozialdemokratie verteidigen zu können. Die Antwort auf die Frage der Schuld liegt allzu klar zutage, als daß selbst die verlogenste Demagogie sie entstellen könnte.

Und ihrer Verantwortung vor dem Forum der Arbeiterklasse werden die Kommunisten nicht entkommen!

# Rationalisierung — die Hauptursache der Krise.

Genosse Kaufmann für Heranziehung des Kapitals zur Milderung der Krisennot.

(Fortsetzung von Seite 1.)

Die Kommunisten traten sofort wieder auf den Plan, als Genosse Kaufmann sodann in anderthalbstündiger, klar durchdachter und scharf zugespitzter Rede die eigentliche Ursache der Krise, die überstürzte Rationalisierung, besprach und in entscheidender Weise gegen die einzigen Nutznießer dieses Systems, die Unternehmer vorging, die trotz der Krise nicht nur ihre Gewinnquote beibehalten wollen, sondern noch neue Angriffe auf die Arbeiter und ihre Gewerkschaften richten und sie durch weiteren Lohnabbau noch tiefer ins Elend stürzen möchten. Angesichts der Tatsache, daß die Industrie die menschliche Arbeitskraft in immer steigendem Maße auszusparen bemüht ist, vertrat Genosse Kaufmann unsere Forderung nach weiterer Arbeitszeitverlängerung durch die Fünftagewoche, denn anders können die vielen Arbeitslosen nicht mehr wieder in die Produktion eingeschaltet werden. Er gab weiters einen Ueberblick über die sozialpolitischen Leistungen, die bisher von unserer Partei durchgeführt werden konnten, und nahm die Forderungen unserer Reichskonferenz vom vorigen September als Grundlage unseres Rotstandsprogramms für die nächste Zeit.

Immer wieder hatte Kaufmann mit dem wütenden Töben der Kommunisten zu tun, die er jedoch wiederholt in treffender Weise mit ein paar Hinweisen auf Rußland abfertigte. Er führte u. a. aus:

Genosse Kaufmann stellte fest, daß der Ministerpräsident in seiner Erklärung an dem eigentlichen Problem der Krise vorübergegangen ist und daß wir deshalb die Krise und ihre Ursachen etwas tiefer beleuchten müssen. An Abhandlungen und Ratsschlägen, wie man aus der Krise herauskommen könnte, hat es in der letzten Zeit nicht gefehlt. Die meisten haben aber außer acht gelassen, daß die Weltwirtschaftskrise nicht mehr als Abwärtsbewegung zu betrachten ist, sondern ein Symptom einer schweren Erkrankung der kapitalistischen Wirtschaftsbauung, die innerlich längst zusammengebrochen, nun auch äußerlich sichtbar am Ende ihres Daseins angelangt ist. Die Auswirkungen der wahnwitzigen Steigerung der Produktion in der Nachkriegszeit zeigen sich nun in der vollständigen Einstellung hundert Industriebetriebe, in Massenentlassungen von Arbeitern und in der Einschlebung zahlloser Hungerheerden. Das Fazit dieses Systems sind allein in Europa 11 Millionen Arbeitslose.

Bei uns in der Tischschonwalds fehlt vollkommen jede vorrückende Tätigkeit der sogenannten Wirtschaftsjünger.

Unsere ganze Industrie, namentlich im deutschen Grenzgebiet, ist immer noch zum überwiegenden Teil auf den Export eingestellt, obwohl die Tendenz zur Selbstversorgung immer mehr wächst, so daß man naturgemäß in erster Reihe für eine Hebung des Inlandsmarktes Sorge tragen müßte. Dazwischen ist unsere Wirtschaft in unverantwortlicher Weise verflochten.

Dr. Stern: Die Regierung hat heute neue Arbeitermorde angeordnet.

Kaufmann: Ihr habt Arbeiterblut gebraucht, um Euer rostig gewordenes Schild wieder aufzukleben! Ihr führt die Leute vor die Gewehre der Gendarmen, weil ihr das Arbeiterblut für Eure Parteipropaganda braucht!

Wie erschreckend niedrig die Löhne der Arbeiter bei uns sind, geht daraus hervor, daß 50 Prozent aller versicherten Arbeiter weniger als 18 K Tagelohn haben. Wenn in den letzten Jahren bei uns die Exportverhältnisse noch halbwegs erträglich waren, so deshalb, weil die außerordentlich niedrigen Löhne die Konkurrenz auf dem Weltmarkt noch ermöglicht haben. Dieses Lohnniveau ist auf die Dauer unhaltbar. (Schlüssenrufe der Kommunisten.) Kaufmann: Ihr laßt in Rußland die Arbeiter verhungern und liefert Italien Getreide für Unterseeboote. Das ist die richtige Wirtschaftspolitik!

Was der Krieg, die Inflation, die Reparationsverpflichtungen an Zerstörung von Wirtschaftskapital begannen haben, wurde durch die Uebertreibung der Rationalisierung und Mechanisierung unserer Produktion

vorgetrieben, durch die Betriebskumulationen, durch die Stilllegung wertvoller Anlagen, die nurmehr als wertlose Ruinen zu betrachten sind, vollendet. Am größten wurde die Rationalisierung in der deutschen Eisenindustrie betrieben; wo früher 100 bis 180 Arbeiter beschäftigt waren, genügen heute für den vollständig mechanisierten und automatisierten Betrieb zwölf bis 15 Arbeiter. Ähnliches gilt von der Textilindustrie und von der Glasindustrie, in der heute eine einzige Ovensmaschine 25.000 Flaschen im Tag erzeugt. Aber auch im Bau sehen wir die gleichen Fortschritte der Rationalisierung. Auch hier tritt an Stelle der älteren erprobten Angestellten die elektrische Bäummaschine, bedient von der weiblichen Hilfskraft. So haben auch unsere Angestelltenorganisationen über ein immer größeres Heer von Arbeitslosen zu berichten. Dabel ist die Rationalisierung des einschneidendsten Teiles unserer Produktion, unserer Kraftanlagen, noch lange nicht abgeschlossen. In wenigen Jahren werden durch sie wieder neue Zehntausende von Arbeitern aus der Produktion ausgeschaltet, das heißt überflüssig werden.

Schon heute sind in der Industrie 30 bis 70 Prozent der Belegschaft der Vorkriegszeit überflüssig geworden. Ein großer Teil der jetzt Arbeitslosen wird nicht mehr in die Betriebe zurückgebracht werden können.

Trotzdem können wir uns nicht auf den Standpunkt stellen, den technischen Fortschritt etwa aufhalten zu wollen; er liegt ja im Interesse der Menschheit, nur muß er richtig angewendet werden, und zwar in dem Sinne, daß der technische Fortschritt die manuelle Arbeit des Menschen erleichtert.

Heute sind die Nutznießer der Rationalisierung nur die Besitzer der Produktionsmittel, die Leidtragenden dagegen die Arbeiter. Dagegen richtet sich unser Kampf. Es darf nicht nur den Unternehmern überlassen bleiben, das Tempo der Rationalisierung zu bestimmen, sondern hier müssen vor allem der Staat und die gesetzgebenden Körperschaften mitwirken und die Arbeiter durch ihre Organisationen mitbestimmend einwirken.

Die deutsche Sozialdemokratie hat im Jahre 1920 schon unter den ersten Krisenerscheinungen beschlossen, in die Regierung einzutreten, und unter Fürsorgeminister hat dort alle seine Kraft erfolgreich eingesetzt. Wir können namentlich bei der Ueberwindung eines bedeutenden Erfolgs verzeichnen, da ihre Zahl von über 16 Millionen im Jahre 1929 auf rund 8 Millionen herabgedrückt werden konnte. Vor allem wurde auch die Verbesserung der Arbeitslosenfürsorge in der Koalition durchgeführt.

Das Genet System befecht allerdings die Gewerkschaften auf das schwerste.

Zusammen mit dem Staatsbeitrag hat die Union der Textilarbeiter im Jahre 1930 14,5 Millionen an ihre arbeitslosen Mitglieder zur Auszahlung gebracht, der Metallarbeiterverband zahlte 5,5 Millionen aus, die Glasarbeiter-Gewerkschaft 1,9 Millionen.

Die Unternehmerviertel, die wirklich Schulden an der Wirtschaftskrise, und die kapitalistische Gesellschaft sind bisher frei ausgegangen und haben dafür, was sie durch ihr Wirtschaftssystem an der Menschheit verschuldet haben, keine Verpflichtungen übernehmen müssen. Die Industrie und die Banken bekräftigen das Rationalisierungstempo ausschließlich in ihrem Interesse und im Sinne ihrer Gewinnpolitik. Ja sie nützen auch noch die Krise selbst rückwärts, um ihre politische und wirtschaftliche Macht zu stärken.

Die kleine Industrie und die Geschäftswelt leidet heute unter dem hohen Zinsfuß, der 12 und noch mehr Prozent beträgt; das ist auch mit eine

## Die goldene Galerie

Ein Roman aus der Filmindustrie.  
Von Fritz Reinhold.

Copyright: 1930 by G. S. Verlagsgesellschaft, Göttingen.

Es war doch etwas an ihr, das sie von den tausend kleinen Mädchen unterschied, die ihn umschwärmten und ihr Schicksal in seine Hand zu legen bereit waren. Vielleicht hatte er diesmal wirklich ein Schicksal in der Hand, das Schicksal eines Menschen, der die Bestimmung in sich trug; man konnte diese Bestimmung fördern, aber man konnte sie nicht aufheben. Das blaße Antlitz der großen Schwebelin mit den seltsamen Augen war wieder vor ihm. Damals hatte er sein Amt schlecht verwaltet, und die Bestimmung ist über ihn hinweggegangen — zu seinem Nachteil. Diesmal wird er vorsichtiger sein. Nicht aus Menschlichkeit, denn dieses Wort und viele ähnliche klingen ihm fremd, vielleicht löcherlich; nur aus Angst, aus Eitelkeit und aus ein ganz, ganz klein wenig Eigennutz. Soll diese Alexa, dieses kleine Mädel mit dem großen Temperament, doch einmal ihre Rolle haben! Gewinnt sie das Spiel, so ist er der große Förderer der Talente; verliert sie es, nun, dann hat er es eben gut gemeint und ist getauscht worden.

Die Premiere des zweiten Films brachte Eldrid einen Erfolg, der selbst über die Erwartungen Wandelbergs hinausging. Was so selten geschah, diesmal wurde es Ereignis: Die Bekannten klatschten nicht nur aus Pflichtgefühl, sie klatschten aus ehrlicher Begeisterung. Nicht Maschinen trieben zwei Hände gegeneinander, um jenen eigentlich so lächerlichen Lärm zu erzeugen, an dem das Schicksal der Künstler hängt, sondern das Herz sandte Blutströme der Freude durch den Körper und machte die Hände zum Werkzeug seines Willens. Eldrid bekam Blu-

men, einen Korb von Wandelberg (trotz Antons Protest), einen Korb von Proger, einen kleinen Strauß von Ulfar. Ihn trug sie im Arm, um ihn schlug der heiße Puls jener Stunde vor dem dunklen, tauendgedrängten Tier, das doch nur ein Gesicht hatte, vor den dunklen tauend Stimmen, die doch eine Stimme zu sein schienen. Wenn sie ein Unstübes ansprang in dieser Stunde, so waren es die Augen Harra Korsta, die wie Gipsfelle bis in ihr Herz dringen wollten, und das Lachen der Bing, die vergeblich einen ehrlichen Erfolg als Komödie der Claqueure hinzustellen bemüht war. Es war eigenartig um diese Erfolge. Man wußte, wie schlecht das Werk war, man küßte seine Fehler, man schämte sich seiner vielleicht ein wenig, wie es Proger tat, aber wenn ein Saal voll Menschen in Beifall ausbrach, dann waren dies Fehler weggewischt, diese Mängel magisch getilgt, diese Schwäche verfliegen. Dann war das Werk lebendig geworden, und Lebendiges hat keinen Makel — so schien es in dieser Stunde.

Die Kritiken waren nicht überschwänglich, aber lobend. Schon meldeten sich Stimmen, die für Eldrid andere Rollen forderten, gewichtiger, eigenartiger. Die um ein Talent bangten, das einseitig zu werden, zu verstanden drohte. Eldrid war für diese Kritiken dankbar, sie waren wertvoller als die verwöhnten Komplimente, in denen nur vom Liebreiz eines jungen Mädchens und der Eleganz einer schönen Frau gesprochen wurde. Sie hätte nach diesen Kritiken die Rollen suchen müssen, die ihre Begabung unter endgültigen Beweis zu stellen hatte. Nun war diese Rolle da. Was Sehnsucht gewesen wäre, wandelte sich in Dankbarkeit und wandte sich Ulfar zu. Welche sein Werk auch nach vielen Kompromissen, nach dem unvermeidlichen Dreinspielen großfüßiger Handwerker, wie Spiniski, seinen Absichten nicht mehr voll entsprechen, mochte er selbst von der Arbeit am Drehbuch, die ihn täglich acht bis zehn Stunden mit Spiniski in einen

nüchternen Käfig sperrte, oft mit Verärgerung sprechen — das Werk war doch da und konnte mit allen seinen Fehlern und den von Wandelberg zur Bedingung gestellten Abgegriffenheiten die Unterlage einer großen, gültigen schauspielerischen Leistung sein, die zu geben nun Eldrids Aufgabe war.

Proger arbeitete, als das Buch endlich fertig geworden und akzeptiert war, mit Eldrid die Rolle durch. Es freute ihn, daß sie aus eigenem den Stil der Darstellung, die Nuancen des Spiels entwickelte. Oft sprang sie auf, spielte ihm eine Szene vor, ganz unmittelbar, verwandelt sich in Elinor, in das Bettelmädchen, durchlebte die Stunde der Todesangst, schuf zwei Menschen aus einer Seele, stellte einen Aufruf, bevor er ihr seine Auffassung noch skizzieren konnte, mit ein paar Seiten fertig vor ihn hin. Da war Talent, mehr als das, da war schauspielerische Befessenheit, jenes große, seltene Komödiantentum, das bluthaft unerklärlich und — gefahrlos ist, da es zu reißer, persönlichster künstlerischer Schöpfung emporreißt, aber auch zu billigen, selbstgefälligen Wirkungen verleiten konnte. Aus diesem Material waren die großen Schauspieler geformt, die einst auf der Bühne Städte und Länder in ihrem Bann hielten, heute die Welt von Oslo bis Kapstadt, von Kanada bis Australien, von Chile bis China packten und entflammten. Aus diesem Material waren aber auch die großen Stars gemacht, die virtuos blühen konnten, jederzeit Erlebnis vorzutauschen bereit waren, jederzeit mit allen gewöhnlichen Gefühlen aufzuwarten vermochten. Es war nur ein geringer Unterschied zwischen ihnen. Es kam nur darauf an, an welchen Augen sie wachen durften, und wer seine Hand über ihrem Werden hielt.

Unter Wandermanns Hand konnte das größte Talent verdorren. Er erlebte Filme in acht Tagen, Atelierarbeit war für ihn ein Wettlauf mit der Zeit. Die Bücher schrieb er meist

selber. Er war das von Oesterreich her gewohnt, wo er sich die ersten fraglichen Vorbeeren geholt hatte. In der Neubaugasse hatte sein Aufstieg begonnen. Jeder kannte den Mann mit der genialen Wärme, in allen Büros lagen seine Entwürfe, jeden den er im Filmassessorat traf, nahm er unter den Arm, um ihm freundschaftlich die außerordentlichen Ideen seines Films auseinanderzusetzen. Meist waren diese Ideen oft, aus dritter Hand übernommen. Von überall her holte er Gelesenes und Gehörtes und drapierte es um eine dünne Fabel. Es ging die Sage, daß einmal, als Wandermann ein Drehbuch diktierte, die Szenotypistin fragte, ob das nun der erste Akt sei, worauf Wandermann ungehalten erwiderte, das sei natürlich schon der ganze Film, wo sie denn hindenke, ob er in dieser Stadt denn Großfilme drehen könnte? Man nahm ihn nicht ganz ernst; um so ernster nahm er sich selbst. Da seine Filme in der Provinz, die ja alles schluckt und noch mehr, doch einen bescheidenen Gewinn abwarfen, konnte er unangesehen arbeiten. In den schlimmsten Krisenzeiten des Films war er der einzige, der drehte. Mit Todesverachtung filmte er, was ihm unterkam und was irgendwo und irgendwo Gewinn verhielt. Seine Spezialität waren Filme aus der Vergangenheit der alten österreichischen Monarchie. Ihre Uniformen hatten es ihm angetan, war er doch selbst Offizier gewesen, ließ er sich doch selbst noch gern mit seinem alten militärischen Dienstrang titulieren. Er verherrlichte die alten Zeiten gern, obgleich er sich zu der neuen bekannte. Er kniete sich in Sentimentalität hinein und spezialisierte, ohne jemals einen organischen Fortschritt zu erleben, auf die wehmütigen Veranoanheitserinnerungen der österreichischen Spießbürger und auf deren Reagier.

(Fortsetzung folgt)



### Ein viertes Todesopfer der Duzer Demonstration.

Leplij, Schönau, J. Feber. Im Duzer Krankenhaus ist gestern ein viertes Opfer der kommunistischen Demonstration und zwar der Arbeiter Josef Kadek aus Postomitz verstorben. Es besteht leider keine Hoffnung, einen dritten, besonders schwer Verletzten am Leben zu erhalten, so daß das verbrecherische Unterfangen der Kommunisten noch ein fünftes Todesopfer erfordern dürfte.

Der leichtverletzte Brauereiarbeiter V. Kuthan aus Bilin wurde in häusliche Pflege entlassen.

Prag, 5. Februar. (Tsch. P.-B.) Bei den gestrigen kommunistischen Demonstrationen in Prag wurde noch Anton Kraus aus Oberladowitz verletzt. In Prag herrschte heute vollkommene Ruhe. In Postomitz bildeten sich heute vormittags kleinere Gruppen, aber die Ruhe wurde aufrechterhalten. Die Gerüchte, die heute vormittags in Prag über neue Ausschreitungen in Brüx am heutigen Tage zirkulierten, sind grundlos. In Brüx herrscht heute vollkommene

Brüx, 5. Feber. Der verhaftete und dem Brüxer Kreisgerichte eingelieferte Sen. Stransty ist nach einer amtlich noch nicht bestätigten Mitteilung zufolge zum Proteste gegen seine Inhaftierung in den Hungerstreik getreten.

Ursache der Krise. Selbst die letzte Zinsfußherabsetzung, die die Spannung zwischen Debes- und Kreditzinsen noch vergrößert hat, bringt den großen Geldinstituten eine neue Bereicherung, ihren Verwaltungsräten neue Gewinne.

Die Zinsenbank beherrscht durch ihre leitenden Direktoren, die im Verwaltungsrat duzender Unternehmen sitzen, allein den größten Teil unserer Industrie.

Die führenden Männer unserer Wirtschaft haben heute Bezüge von 800.000 K bis 6,5 Millionen; rund 500 Menschen in der Tschechoslowakei verfügen zusammen über ein Jahreseinkommen von 1,2 Milliarden!

Das Rezept unserer Kapitalisten zur Befestigung der Krise besteht hauptsächlich darin, Einfuhrverbot und Ausfuhrprämien zu erteilen, also eine feste Dumpingwirtschaft einzurichten. Alle diese Maßnahmen helfen aber nichts, da die Industrie in den anderen Ländern zu denselben Maßnahmen greift. Praktisch wird damit nichts anderes erreicht, als eine neuerliche Schwächung der Kaufkraft der Massen.

In dem Augenblick, wo unsere Unternehmer glauben, daß die Krise die Gewerkschaften müde gemacht und in ihrer Kaufkraft geschwächt hat, verlangen die Unternehmer auf der ganzen Linie einen Lohnabbau. Sie wissen dabei auf den angeblichen Preisabbau hin, so daß es notwendig ist, diesen Schwundel etwas näher zu beleuchten.

Der bisherige Preisabbau ist so minimal, daß er für Lohnverhandlungen überhaupt nicht in Frage kommt. Nach den Berechnungen unserer Genossenschaften beträgt der Preisrückgang der Bedarfsgegenstände pro Mitglied und Woche gegenüber 1929 nicht mehr als 8 Kronen 80 Heller. Wo müssen wir fragen, woher die Forderung der Unternehmer nach einem 10prozentigen Lohnabbau ihre Berechtigung nimmt?

Der vielgerühmte Preisabbau ist also nichts anderes als ein Scheinargument der Unternehmer.

Die ohnedies schon in vielen Betrieben — hauptsächlich dort, wo die Arbeiter unorganisiert sind — im Stillen ganz bedeutende Restriktionen vorgenommen haben.

Die Gewerkschaften werden sich gegen jeden Lohnabbau mit aller Kraft zur Wehre setzen. Lohnabbau bedeutet eine weitere Verminderung des Konsums, müßte also zu einer weiteren ganz bedeutenden Verschärfung der Wirtschaftskrise führen.

Der Arbeiter müßte selbst den Konsum der notwendigen Nahrungsmittel einschränken, was eine weitere Verschärfung der Agrarkrise bedeuten würde. Die Agrarier müßten sich also schon im eigenen Interesse grundsätzlich gegen jeden Lohnabbau lehnen!

Andere Unternehmer kommen jetzt mit dem Vorschlag, die Arbeitszeit zu verlängern, um einen Lohnabbau zu vermeiden. Man muß sich an den Kopf greifen, wenn führende Männer der Wirtschaft mit solchen Vorschlägen kommen, in einer Zeit, wo wir kaum 40 Prozent der Vorkriegsbeschäftigung in den Betrieben haben. Mit solchen Mitteln wird man die Wirtschaft nicht ankurbeln, sondern die Verwirrung noch ganz bedeutend steigern!

Wir fordern vorläufig die Verkürzung der Arbeitszeit zumindest auf die Fünftelstunde.

Es wird die Zeit bald kommen, wo wir auch noch unter dieses Maß werden heruntergehen müssen. Sowie die Arbeitslosen auch dann noch nicht zur Arbeit zurückgebracht werden können, verlangen wir für sie eine

weitgehende produktive Arbeitslosenfürsorge. Es ist unmöglich, daß die Regierung weiter zu wartet und erst „im geeigneten Moment“ eingreift. Wir verlangen ein sofortiges Eingreifen und vor allem eine beschleunigte Erledigung der Handelsvertragsverhandlungen. Wir verlangen weiter, daß das Investitionsprogramm voll durchgeführt wird. Es gibt Arbeiten genug auf diesem Gebiete: Regulierungsarbeiten an den Wasserstraßen, Neuerichtung von Straßen und große Ausgaben auf dem Gebiete der Restorationen und der Elektrifizierung.

Weiters könnten durch Urbarmachung der von dem Bergbau zerstörten Gebiete mindestens 10.000 Arbeiter durch Jahre dauernd beschäftigt werden.

Darüber hinaus verlangen wir eine Steigerung der Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung. Auch wir stehen auf dem Standpunkte, daß das Renten System zur gegebenen Zeit durch die Arbeitslosenversicherung zu ersetzen ist. Gegenwärtig aber, wo schnelle Hilfe nottut, müssen vor allem die Mittel aufgebracht werden, um die Gewerkschaften zu befähigen, den Aufgaben der Arbeitslosenunterstützung in ausgiebigerem Maße als bisher gerecht werden zu können.

Es müssen die wirklich Schuldigen an der Krise, die bisher von ihr nicht nur unbelastet geblieben sind, sondern noch Nutzen daraus gezogen haben, das sind die kapitalistischen Unternehmungen, zu einer Beitragsleistung herangezogen werden.

Auch sie haben die Mittel aufzubringen, damit die Gewerkschaften ihre Aufgaben in erhöhtem Maße zu erfüllen vermögen. Hinsichtlich der Einschränkung der Beschäftigung auf das Tempo der Rationalisierung haben wir bereits einen ersten Vorstoß durch Einbringung unseres Betriebsstilllegungsgesetzes gemacht.

Der Fürsorgeminister hat viele Arbeit vor sich und er hat vieles bereits für die Arbeitslosen und ihre hungernden Familien getan. Wir sind auch hier ehrlich genug, festzustellen, daß auch das nicht ausreicht.

Bei dem heutigen Kräfteverhältnis kann jeder Erfolg eben nur ein Kompromiß sein, das uns nicht befriedigt, das aber doch viel mehr wert ist als alle Parolen und Schlagworte, mit denen die Arbeitslosen von anderer Seite aufgepeitscht werden!

Wir haben zur Stillung des Hungers der Arbeitslosen unser Bestmöglichstes durch praktische Arbeit geleistet. Angesichts der Not müssen aber auch noch andere Kräfte, vor allem die Selbstverwaltungskörper, mobilisiert werden. Unsere Fraktionen in den Gemeinden sind in dieser Richtung unermüdlich tätig. Wir haben auch eine ganz erhebliche Erweiterung des Budgetrechtes der Gemeinden durchgesetzt; daß die Auswirkung in vielen Fällen herabgemindert wird, ist auf das Konto der Bürokratie zurückzuführen, die der Bürgerblock in den Sattel gesetzt hat!

Was immer für die Arbeitslosen praktisch getan wurde, ob in der Regierung, im Parlament oder in den Selbstverwaltungskörpern, geht auf die Initiative der Sozialdemokraten zurück.

Während die anderen raunzen, demonstrative Anträge stellen und die Arbeitslosen mit Phrosen füttern oder sie vor die Gewehre der Gendarmen führen, haben wir für die Arbeiter und Arbeitslosen praktische Hilfe organisiert und die Mittel hierfür nach Kräften bereitgestellt.

Abschließend können wir feststellen, daß die Verwirklichung der Forderungen, die die große Konferenz unserer Vertrauensmänner am 7. September erhoben hat, bereits in die Wege geleitet ist. Die Erfüllung dieser Forderungen würde eine sühnbare Erleichterung

bringen.

## Senator Stransty bleibt in Haft.

### Regierungserklärung im Senat vom Innenminister vertlesen.

Auch im Senat, der zunächst die Debatte über die Regierungserklärung fortsetzte, wurde die gleiche Regierungserklärung wie im Abgeordnetenhause, jedoch vom Innenminister Dr. Slavik gegen 1 Uhr nachmittags vorgelesen. Vor der Sitzung hatten Besprechungen der Koalitionsparteien stattgefunden, die sich vor allem mit der Frage beschäftigten, welche Stellung man zu der weiteren Inhaftierung des selbigen-kommenen kommunistischen Senators Stransty zu nehmen habe.

Nach Eröffnung der Sitzung wurde zunächst ein kommunistischer Antrag, daß der Justizminister eine Erklärung über den Fall Stransty abgeben solle, abgelehnt. Die folgende Wahl des Vizepräsidenten an Stelle des zurückgetretenen Landwärtlers Luffsch berief den nationaldemokratischen Senator Voruba auf diesen Posten.

Die Verlesung der Regierungserklärung durch den Minister Slavik, die überdies in Anwesenheit Ubrals erfolgte, war wieder von kommunistischen Lärmzügen begleitet, doch schaffte das energische Einschreiten des Vor-

der Krise bringen und einen Anfang zur Rehabilitation der Wirtschaft und zur Besserung der Lage der Arbeiter bedeuten. Wer es mit der Bekämpfung der Krise ernst meint, muß uns in unseren Bestrebungen unterstützen. Schließlich das, dann wird auch das Elend der Arbeitslosen gemildert werden können!

Die Krisen freilich sind ein untrennbarer Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaftsordnung; wollen wir ihre Folgen, Not und Hunger von Millionen Menschen in Zukunft fernhalten, dann müssen wir das System beseitigen. Nur durch die Errichtung der sozialistischen Wirtschaftsordnung werden wir solche Krisen wie jetzt dauernd besiegt und beseitigt haben! (Lebhafte Beifall.)

### Kommunisten bedrohen Genossen Czch.

Als Genosse Dr. Czch nach der Rede Kaufmann zusammen mit Genossen Vechyn den Saal verlassen wollte, drängte sich ein Haufe heftig gestikulierender Kommunisten um ihn; namentlich zwei weibliche Abgeordnete schimpften in der rüdesten Weise auf ihn ein, während ein anderer Kommunist sogar mit erhobener Faust gegen Czch losging. Im Nu war Genosse Hadenberg zur Stelle und gab dem Angreifer einen Stoß, daß er nur so wegstieg. Nun wandte sich die ganze Meute gegen Hadenberg, doch sprangen andere Genossen hinzu und wiesen die Kommunisten in die Schranken. Das kommunistische Schimpfskonzert begleitete den Genossen Dr. Czch aber noch bis in die Couloirs.

Gottwald (Kom.) feierte auf der Tribüne dann weitere Schimpfsorgien; nach seiner Darstellung ist sein Parteigenosse Strausky, der die Toten auf dem Gewissen hat, noch der große Held, weil er unbewaffnete vor die Gewehre der Gendarmen treibt.

Zudem gibt dann für die tschechischen Nationalsozialisten eine Erklärung ab, in der er die Staatsverwaltung davor warnt, die psychologischen Auswirkungen der Massenmut durch Waffengewalt zu paralisieren; sie sollte sich eher das nötige Einsehen für die Situation der Arbeitslosen an den Tag legen. Auch er verurteilt jedoch auf das schärfste das verbrecherische Spiel der Kommunisten mit Arbeiterleben.

Stridny kritisiert die unrichtige Aufstellung der Gendarmenpatrouille unter dem Biadukt, wo sie keinen Ausblick hatte; die Geschosse seien offenbar von der hart geforenen Straße abgeprallt und hätten so erst recht eine umso verderblichere Wirkung gehabt.

Dr. Jabina reklamiert den überwiegenden Teil des 150 Millionenfonds für die Sanierung der Landwirtschaft und verlangt eine Entschuldungsaktion für die Landwirte.

Weitere Redner sind Lizo (Slow.) und Bezdek (Bolsch.), der die Agrarpolitik der tschechischen Republikaner scharf kritisiert.

Um halb 9 Uhr abends wird die Sitzung geschlossen. Fortsetzung der Debatte morgen, Freitag, um 10 Uhr.

...

## Senator Stransty bleibt in Haft.

### Regierungserklärung im Senat vom Innenminister vertlesen.

figenden bald so weit Ruhe, daß die Erklärung vernehmlich war.

Für die beiden sozialdemokratischen Parteien gab Genosse Johans dieselbe Erklärung wie Tomasek im Abgeordnetenhause ab. Vorher hatte Haken (Kom.) seinen Klubkollegen Stransty förmlich als Helden und Märtyrer gefeiert. Für seine Schimpfereien erhielt er zweimal einen Ordnungsruf.

Nach dem Plenum, das sich auf Dienstag, den 10., um 11 Uhr vormittags versagte, versammelte sich der Immunitätsausschuß, um zu dem Ansuchen des Kreisrichters Brüx um Zustimmung zur weiteren Inhaftierung des Senators Stransty Stellung zu nehmen. Nach ausführlicher Debatte, in der die ganze Frage unter Beteiligung fast aller Ausschußmitglieder gründlich erörtert wurde, schloß der Ausschuß den Beschluß, dem Plenum des Senats am Dienstag die Zustimmung zur weiteren Haft des Senators Stransty zu geben, den als Anführer der Demonstration die Verantwortung für den blutigen Ausgang voll trifft.

...

## Brüning kündigt Schritte in der Reparationsfrage an.

Berlin, 5. Feber. (Eigenbericht.) Die innerpolitische Debatte im Reichstag begann heute mit einer Rede des Reichskanzlers Dr. Brüning, in der er wiederholt betonte, daß die Regierung den Reichshaushalt auf parlamentarischem Wege erledigen wolle und nicht an eine neue Anwendung des § 48 denke. Er versicherte auch, daß die Reichsregierung alle diktatorischen Pläne, wenn sie überhaupt bestehen sollten, restlos ablehne. Schon im Interesse der Sicherheit des deutschen Kredit im Ausland lege das Kabinett Wert darauf, daß die parlamentarische Beratung aller Vorlagen unter allen Umständen die Regel bleibe. Der Ausgleich des Etats sei die erste Vorbedingung dazu, um eine Lösung der Reparationsfrage zu versuchen. Die agitatorischen Parolen konnten die Regierung in ihren Maßnahmen zur Vorbereitung einer solchen Lösung nicht stören. Aus innerpolitischen Gründen werde sich die Regierung Tempo und Zeitpunkt besonderer Schritte in der Repara-

tionsfrage nicht diktieren lassen. Brüning erklärte zum Schluß, daß er mit Änderungen der Geschäftsordnung einverstanden sei, denn der Reichstag müsse ebenso wie die Regierung die Voraussetzungen dafür schaffen, daß seine Beratungen ordnungsgemäß erledigt werden könnten.

### 350 polnische Linkssozialisten verhaftet.

Warschau, 5. Feber. Wie aus Lodz gemeldet wird, wurden die 350 Teilnehmer am Landeskongreß der linkssozialistischen Partei Polens, welche am verflorenen Dienstag verhaftet wurden, den Gerichtsbahnen überwiesen und ins Lodzer Gefängnis eingeliefert. Wie die Lodzer Blätter melden, wird dieser Prozeß zu den größten politischen Prozessen zählen, welche bis jetzt in Europa stattfanden.

## „Ein Arbeitermörder spricht über die anderen.“

### Schlecht belohnte Schühnenhilfe der Polenkreuzler im Parlament.

Als die Kommunisten in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhouses während der Erklärungen Ubrals und des Geossen Tomasek über die traurigen Duzer Ereignisse den gewohnten Reden schlugen, fanden sie in dem hakenkreuzförmigen Abgeordneten Krebs einen eifrigen Sekundanten. Auch er bemühte sich in fortwährenden Zwischenrufen die Schuld auf die Sozialdemokraten zu schieben und sie zu „Arbeitermördern“ zu stempeln. Von unserer Seite wurde ihm dann zugerufen, daß seine reichsdeutschen Parteigenossen Sonntag für Sonntag Arbeiter hinmorden. Das brachte Krebs in Raserei und er schimpfte wie ein Unzurechnungsfähiger darauf los.

„Gefindel“, „Polzeilmacht“, „Mäuerbände“ waren einige Ausdrücke, deren sich der „Parlamentarier“ Krebs dabei bediente. Selbst seinen eigenen Klubkollegen schien dieser exzessive Ausbruch ohnmächtiger Wut gegen die Sozialdemokratie peinlich zu sein, denn sie versuchten Krebs zu beruhigen, damit er sich nicht gar so auffällig den Kommunisten anbiedere. Unsere Genossen blieben ihm selbstverständlich die verdiente Antwort nicht schuldig. Die richtige Luftung für sein antisozialdemokratisches Wohlverhalten bestand am Krebs einen Augenblick später angesetzt, als sein Klubkollege Jung zur Rednertribüne hinaufging. Jung wurde von kommunistischer Seite unter Anspielung auf die reichsdeutschen Verhältnisse mit dem Ruf empfangen:

„Ein Arbeitermörder spricht über die anderen!“

Diese schallende Ohrfeige wirkte sichtlich verblüffend auf die Polenkreuzkrieger, die dadurch einigermaßen behindert wurden, sich „Schulter an Schulter“ dem kommunistischen Sturm auf gegen die Sozialdemokraten anzuschließen.

„Das ist der Dank an Herrn Krebs!“

rief ein Genosse dazu, worauf der Apoptrophete mit hochrotem Gesicht, das seinem Namen alle Ehre machte, den Sozialdemokraten Prophezeihte, sie würden noch ganz klein werden. Es wurde ihm darauf geantwortet, daß er mit seinem Mundwerk dieses Kunststück nicht zustande bringen werde. Jedenfalls hat diese Episode wieder gezeigt, daß die deutschen Nationalsozialisten keine Blamage scheuen, wenn sie eine Gelegenheit erspähen, ihrem pathologischen Haß gegen alles, was sozialdemokratisch ist, Ausdruck geben zu können.

## Das kleine Zuteilungsgeheh.

Der Rechts- und Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhouses beschäftigte sich am 4. Feber in Anwesenheit des Justizministers Dr. Meißner und des Präsidenten Dr. Boccnilek vom Staatsbodenamt mit dem sogenannten Kleinen Zuteilungsgeheh.

Damit werden weitere Vorschriften über das Rechtsverhältnis an dem beschlagnahmten Boden erlassen. Das Staatsbodenamt laun z. B. innerhalb von drei Jahren nach der bürgerlichen Einberleiung des Eigentumsrechtes Maßnahmen zum Schutze des Wasserrechtes treffen. Den Erwerb von Boden, der nicht als Heimstätte zugeeilt worden ist, wird gesteuert, diesen Boden zu verpachten, unter Lebenden zu veräußern und zu belasten, doch nur mit Zustimmung des Bodenamtes. Diese Beschränkung gilt bei einem Ausnahme bis zu 5 Hektar für die nächsten fünf Jahre, in den übrigen Fällen auf zehn Jahre, gerechnet von der bürgerlichen Einberleiung des Eigentumsrechtes an; wenn die Einberleiung jedoch vor der Wirksamkeit dieses Gesetzes erfolgt ist, gerechnet vom Tage der Wirksamkeit des Gesetzes. Die Zustimmung des Bodenamtes ist nicht erforderlich, wenn es sich um eine Veräußerung oder einen Pacht zwischen Ehegatten oder von Eltern auf die Nachkommen handelt, wobei die neuen Erwerber auf dieselbe Gesamtzeit wie die ursprünglichen Erwerber beschränkt sind.

Den Standpunkt unserer Partei vertrat Genosse Schewichart, der auf einige Mängel der Vorlage hinwies und einen Antrag erpfohl, wonach die endgültigen Entscheidungen betreffend die ehemaligen Angestellten des Großgrundbesitzes vom Staatsbodenamt nicht mehr geändert werden dürfen. Nach langer Generaldebatte, wobei die noch lange nicht durchgeführte Veräußerungsaktion besonders erörtert worden ist, wurde die Spezialdebatte vertagt.

## Französische Anleihen.

### In Polen und Rumänien.

Warschau, 5. Feber. (Tsch. P.-B.) Nach Meldungen der hiesigen Blätter finden gegenwärtig Verhandlungen zwischen Vertretern der polnischen Regierung und dem französischen Konsortium Schneider-Creuzot und der Banc du Rhin du Nord über die Gewährung einer Anleihe in Höhe von einer Milliarde Franken statt. Die genannte Finanzgruppe soll für die Gewährung dieser Anleihe die Exploitation des Eisendammesch Westlich-Obereschlesien-Ödingen übernehmen, auf welchem in Zukunft die polnischen Kohlentransporte für den überseeischen Export geleitet werden sollen. Die Verhandlungen befinden sich unmittelbar vor dem Abschluß.

Paris, 5. Feber. (Tsch. P.-B.) Der rumänische Finanzminister Popovici, der seit einigen Tagen in Paris weilte, hatte mit verschiedenen Finanzpersonalitäten Unterredungen. Zweck der Pariser Reise Popoviciens ist, den zweiten Teil der Stabilisierungsanleihe, die sich auf etwa eine Milliarde Franken belaufen wird, zum Abschluß zu bringen. Sie wird mit 7,5 Prozent verzinst werden und im Großteil von französischen Finanzinstituten gewährt werden.



# Tagesneuigkeiten.

## Die Katastrophe von Neu-eeland.

Wellington, 5. Febr. (14 Uhr 15 Minuten.) In der Umgebung von Kapier haben die Erderschütterungen wieder begonnen. Infolge dessen sind neue Einstürze erfolgt. Die Panik der Bevölkerung hat noch zugenommen. Beamte des Roten Kreuzes sind der Meinung, daß die Zahl der Toten weit über tausend beträgt.

London, 4. Febr. Die Stadt Hastings, die vollkommen durch das Erdbeben zerstört worden ist, wußte bis Mitternacht nicht, ob die Ruhestellen von ihrer Lage unterrichtet war oder nicht. Als der erste Stoß erfolgte, waren die Straßen und Gebäude voller Menschen. Die zusammenstürzenden Gebäude fingen die Leute in Geschäften und Läden und auf der Straße wie in einer Halle. Viele stürzten auf die Straße und wurden, sobald sie den Bürgerkrieg erreichten, schon von den Trümmern erschlagen. Ein Polkist, der unmittelbar nach dem Erdstoß auf die Straße eilte, fand ein junges Mädchen auf der Straße mit bis an den Knien abgetrennten Beinen. Aus allen Richtungen kamen Schreie von Männern, Frauen und Kindern, die unter den Trümmern begraben lagen. Der Vorleiter eines Hofes, der, als der Sturm erfolgte, in der obersten Etage war, entkam ohne Verletzungen aus dem zusammengefallenen Gebäude. Ein anderer Mann lag neun Stunden lang unter einem Berg von Steinen und kam mit nur geringfügigen Verletzungen davon.

## Das Urteil gegen den „Goldmacher“ Tausend.

München, 5. Febr. Heute wurde gegen Tausend das Urteil gesprochen. Tausend ist schuldig, fünf Vergehen des vollendeten und eines Vergehens des versuchten Betruges und wird zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren acht Monaten Gefängnis verurteilt. Auf die erkannte Strafe werden ein Jahr acht Monate Untersuchungshaft angerechnet. Dagegen wird Tausend von der Anklage eines Vergehens des versuchten Betruges freigesprochen. So weit verurteilt, hat Tausend die Kosten des Verfahrens zu tragen, so weit Freispruch erfolgte, werden die Kosten auf die Staatskasse übernommen. Die von Tausend verwendeten Materialien einschließlich des in der Kassette gefundenen Goldes, werden eingezogen. Das Verfahren gegen Tausend wegen Betruges zum Schaden Budelebs wird antragsgemäß vorläufig eingestellt. Budeleb erhält wegen Richterlicheinsens 500 Mark Geldstrafe oder 20 Tage Haft.

## Drama im Schnellzug.

Stuttgart, 5. Febr. In dem internationalen Schnellzug Prag-Paris schloß heute nachts ein Reisender aus der Tschechoslowakei seinen ebenfalls aus der Tschechoslowakei stammenden Reisebegleiter nieder und sprang in der Station Wühlader aus dem Zuge. Da aber sämtliche Bahnhofsvorstände der Umgebung von dem Vorfall verständigt worden waren, konnte der Täter heute morgens auf dem Bahnhof Wühlader festgenommen werden. Der Angehörige wurde nach dem Krankenhaus Forzheim gebracht. Der Täter gab beim Verhör lediglich seine Personalien an, verweigerte aber über die Tat selbst jede Aussage. Die Klärung der Angelegenheit bleibt also der weiteren Untersuchung vorbehalten.

## Flugzeug-Zusammenstoß.

Rom, 5. Febr. Unweit von Rom stießen gestern zwei Verfolgungsflugzeuge zusammen. Einem der beiden Piloten gelang die Vollendung, während der zweite Apparat zu Boden stürzte, wobei der Pilot und der Beobachter den Tod fanden.

## Das Nachlassen der Neubewegung.

1930 um 22 Prozent weniger Neubauten. Nach den vorläufigen Ergebnissen der Erhebung des Statistischen Staatsamtes über die Neubewegung in den größeren Städten wurden in der Zeit vom Jänner bis September 1930 in 68 Städten der Tschechoslowakei 2065 Umänderungsbauten (gegenüber 2075 im gleichen Zeitraum des Jahres 1929), 3516 (4488) Neubauten durchgeführt und 82 Häuser abgetragen. Durch diese Bauten wurden 14313 Wohnungen gewonnen und 375 aufgegeben; demnach beträgt der Reinzugang an neuen Wohnungen 13.938 gegenüber 13.893 im Vorjahre. Davon entfallen auf die Hauptstadt Prag 4722 (3795) Wohnungen. Die Zahl der Umänderungsbauten (Umbauten, Aufbauten u. dgl.) hat sich gegenüber dem Jahre 1929 fast nicht geändert, die der Neubauten aber ist um 22 Prozent gesunken. Interessant ist die Verminderung der Zahl der abgetragenen Bauten, da durch die Abtragung der Bauten gewöhnlich Platz für die in der kommenden Saison projektierten Neubauten vorbereitet wird. An der Wohnungsbilanz spiegelt sich diese Eröffnung allerdings vorläufig günstig wider, denn es wurden so wenig alte Wohnungen abgetragen, daß der Zuwachs an Wohnungen selbst bei der geringeren Bautätigkeit auf der gleichen Höhe geblieben ist.

## Brand eines Prager Neubaus.

Bestern um etwa 1 Uhr mittags geriet das im Bau befindliche Geschäftshaus Am-sch-berg in der Straße des 28. Oktober durch Ueberhitzung eines Kofsofens im Keller in

# Die Wintersport-Olympiade hat begonnen!

## Die ersten Siege der Finnen. — Schlechter Schnee, doch gute Leistungen.

Märzschlag, 4. Febr.

Märzschlag beherbergt bis heute schon viele Gäste aus Ungarn, Lettland, Finnland, Deutschland, Tschechoslowakei, Schweiz und selbstverständlich auch die Wettkämpfer der Oesterreicher. In und um die Feststadt herrscht ein reges und bunter Treiben. Alle aktiven Teilnehmer huldigen heilig dem Training: Die Eisläufer auf dem herrlichen und mit Zylgeleis versehenen Eisplatz, die Skifahrer über im Gelände der Ganzsteinspise und von der Olympiaschanze wurde schon zur Probe gesprungen. Besondere Aufmerksamkeit wird den finnischen Genossen entgegengebracht, die mit bewundernswürdiger Schnelligkeit die steilen Hänge hinaufklettern. Die Finnen sind nicht nur die Favoriten in den Konkurrenzen, sondern auch in denen des Eislaufens, d. h. im Schnelllaufen, wo ihnen allerdings in den Letzten starke Gegner erwachen. Der rote Dreß der Finnen leuchtet schon von weitem im Schnee. Auch unsere Sportler waren nicht müßig und werden auf sie große Hoffnungen gesetzt. Alle sind schon für ihre Disziplinen eingeteilt. Unsere Sportlerinnen haben auch ihren letzten Schluß erhalten, damit auch sie gut abschneiden. Die Bayern erregen beim Leben für den Hindernislauf großes Aufsehen. Sie fahren mit fabelhafter Sicherheit die steilsten und unwegsamsten Gänge herunter.

Kachmittags war hoid Märzschlag auf den Beinen, um dem Probepringen beizuwohnen. Die ersten Sprünge auf der fremden Schanze führten fast durchwegs zu Stürzen, erst bei den zweiten Sprüngen zeigten die einzelnen Genossen mehr Sicherheit und waren schöne Sprünge zu sehen. Auch unsere Genossen taten wacker mit, und was man sah, berechtigte zu den besten Hoffnungen. Genosse Günther sprang in schöner Haltung 43 Meter. Zwei unserer Genossen stürzten, und zwar Bauerfeld, der sich dabei eine Anverletzung zuzog und Böhm Ernst, welcher nach einem wunderbaren Sprung bei gelandener Ausfahrt das Unglück hatte, über einen Rand zu stürzen, wo er bewußtlos liegen blieb. Am Abend ging es aber beiden Genossen schon besser.

Märzschlag, 5. Febr.

Heute fanden im Rahmen der Wintersport-Olympiade:

### Die ersten Wettkämpfe

statt, und zwar wurden der 15 Kilometer-Langlauf, welcher gleichzeitig für den kombinierten Lauf gilt, und der 3 Kilometer-Hindernislauf ausgetragen. Die Organisation der Wettkämpfe ist vorbildlich zu nennen. Nicht so ist es mit den Schneeverhältnissen. War bis gestern noch alles ideal zu nennen, so ist heute die Temperatur gestiegen — über Null Grad — und der Schnee weich und pappig geworden, was selbstverständlich bei den Läufen sehr erschwerend wirkt und an die Ausübenden ungeheure Anforderungen stellt.

Am Vormittag wurde der

### 15 Kilometer-Langlauf

durchgeführt, dessen Start beim Kaiserhaus war und als Ziel die Ganzsteinspise hatte. In diesem Lauf nahmen 92 Sportler, die sieben Nationen angehören, teil. Hier sah man

zum erstenmal die Finnen als überlegene Sieger und bewiesen damit ihre hohe Klasse; sie besetzten die ersten neun Plätze. Wenn man die (schlechten

Brand. Ein großer Teil der Lagerbestände des Kaufhauses — Stoffe, Teppiche und ähnliches — wurde vom Feuer vernichtet, das auch das Anhangergelände ergriff. Die Größe dieses im Zentrum der Stadt entstandenen Brandes rief natürlich riesige Menschenmengen auf den Plan und erzeugte in der Prager Innenstadt eine außerordentliche Bewegung. Die Feuerwehr war rasch zur Stelle und es gelang ihr innerhalb einer Stunde, den Brand zu lokalisieren.

Arbeitslosigkeit und Kriminalität. Aus Budweis wird gemeldet: Der Arbeiter Josef Liska aus Budweis stellte durch Zerschneiden nicht gezogener Lose und Zusammenkleben einzelner Teile ein neues Los her, so daß das neue Los die Nummer 53.800 erhielt, das in der 12. Staats-Wohlfahrts-Lotterie mit einem Gewinn von 1000 K gezogen wurde. Dieses so gewonnene Los schickte er an die Lotterie-Direktion nach Prag. In einem Briefe ersuchte er, ihm den Gewinn von 1000 K postlagernd nach Budweis zu schicken und erklärte, daß das Los von seinen Kindern zerrissen und zerkleinert wurde und deshalb geliebt werden mußte. Bevor jedoch dieses verdächtige Los bei der Direktion einlangte, hatte der Besitzer des richtigen Loses den Gewinn bereits behoben. Als Liska im Hauptpostamt in Budweis einen postlagernden Brief behoben wollte, wurde er von der Geheimpolizei verhaftet. Er erklärte, den Betrugsversuch aus Notlage wegen Arbeitslosigkeit begangen zu haben, gegen ihn wurde die Strafanzeige erstattet.

Geborgene Opfer der Berge. Aus Rieder-alp bei Brig (Wallis) wird berichtet: Eine Berggaskolonie fand Dienstag nach angestrengtem mehrstündigem Suchen drei von den vier Opfern der Lawinentastrophe an der Aesch-wand, der in der letzten Woche eine englische Touristengruppe zum Opfer gefallen ist. Die Leichen waren teilweise stark verstümmelt. Die Nachforschungen nach der vierten Leiche werden morgen fortgesetzt.

Schneeverhältnisse in Betracht zieht, muß man doch anerkennen, daß die erzielten Zeiten außerordentlich gute sind.

Die Ergebnisse:  
1. Korjoerovi (Finnland) 53:31 Min.;  
2. Spalminen (Finnland) 54:17 Min.  
Der beste Mitteleuropäer war diesmal der Deutsche Heg (Johanngeorgenstadt) mit 59:18 Min., der den 10. Platz belegte; den 11. nahm Walter Dreßler (Kuffiger Verband) mit 59:34 Min. ein, als 12. Schwarz Otto (Kuffiger Verband) 59:54 Min. Dann kam wieder ein Finne und als 14. der Märzschlager Hirtenlechner in 1:01:18 Sec. Der erste tschechische Läufer platzierte sich an 22. Stelle.

Dreßler lief ein sehr schönes Rennen und überholte bei 12 Kilometer die Finnen. Die erzielten Ergebnisse unserer beiden Läufer sind als sehr gut zu bezeichnen, wenn man bedenkt, daß der erste Oesterreicher über eine Stunde benötigte.

Nachmittags fand dann der 3 Kilometer-Hindernislauf statt, der seinen Startplatz am Gangstein und als Ziel ebenfalls die Ganzsteinspise hatte. Wieder Erwarteten kam

als Erster neuerdings ein Finne ein, obwohl man gerade in diesem Lauf den mitteleuropäischen Läufern den Vorzug eingeräumt hatte. Der Leiter des Hindernislaufes, Genosse Dittenerger, der im Märzschlager Gebiete zu Hause ist, hat diese Strecke sorgfältig in ganz raffinierter Weise festgelegt, die demzufolge an die Fahrer überaus große Anforderungen in Bezug Sechsesgegenwart und Körperbeherrschung stellt. Sie führte durch Gräben, durch einen Hochwald, über Jänne und Hohlwege. Es gab zahlreiche, allerdings ziemlich glimpflich verlaufende Stürze. In einem Hohlweg stürzte der Mündener Sehtner und blieb einige Minuten bewußtlos liegen, erholte sich dann aber wieder.

Am Ziel hatte sich inzwischen die halbe Bevölkerung Märzschlages und die übrigen Festteilnehmer eingefunden, so, einige hatten sogar die weiter oben liegenden Hügel und die Schanze besetzt, um besser den Einlauf übersehen zu können; so daß wohl mehrere Tausend Zuschauer anwesend waren.

Erst lange nach der festgesetzten Zeit kam der erste Läufer in Sicht — was auf einen verspäteten Start schließen ließ —, der aber kurz vor dem Ziel durch die zahlreichen Bodenunebenheiten und Mulden die Streckenmarkierung überfuhr, so daß der ihm folgende Zweite ihn überholte und als Erster im Ziel einlaufen konnte, und zwar zur Bekrönung aller — ein Finne, und zwar Spalminen in 5:18 Min. Die nächsten zwei Plätze besetzten Monhardt und Pöhlberger (beide Deutschland), den 4. und 5. zwei Oesterreicher.

Am Abend wurde die

### offizielle Eröffnungsfeier

im Beisein zahlreicher Funktionäre und Vertreter von Behörden abgehalten. Nach verschiedenen Vorträgen begrüßte Genosse Galsche die Festgäste. Die Begrüßungsbegrüßungen hielten der Bürgermeister von Märzschlag und der Landeshaupmannschaftsvertreter Genosse R a c h o l b, der Genosse K e l a i n (Lettland) und für die Sportinternationalen Dr. Deutsch.

Ein schwerer Einbruch. In einem Stadthotel in Wien wurde die Vitrine einer Juwelierfirma, in der eine Reihe erlebener Platin-schmuckstücke ausgestellt war, erbrochen und vollkommene ausgeplündert. Der Wert der Juwelen wird auf rund 50.000 Schilling geschätzt (d. i. 237.500 K). Der Täter wurde bisher noch nicht ermittelt.

Sofortentzerrziehung. Die honorigen Studenten von Heidelberg erleiden einen Lobsuchts-anfall nach dem anderen, der sich gegen den sozialdemokratischen Minister Kemmele richtet. Im Zusammenhang mit den Studentenunruhen erhielt Minister Kemmele aus Heidelberg folgenden Brief:

„Herrn Kemmele, Müllerbusch a. D., zurzeit Rassenmörder.“

In der Meinung, daß Sie als größter Gehaltsempfänger an der badi-schen Staatskassette fressen, und Sie es in Ihrer Dummheit vom Müllerbusch zum Dr. h. e. gebracht haben, sind wir der Meinung, daß Sie im Besitz eines erschlossenen Kofsofens sind, möchten wir Sie damit aufmerksamkeit machen, daß morgen, Freitag, Ihr Jubiläum „Das Wandern ist des Müllers Lust“ von München übertragen wird. Im übrigen laden wir Sie recht bald zu einer Ansprache in Heidelberg ein. Eine gut ausgebildete Sturmabteilung steht zu Ihrer Sicherheit bereit, Sammelknäuel stellen und Ihre Kofsofensofen zur Verfügung. Heil Hitler, ein 17-jähriger Nationalsozialist, der Sie gern mal auf den Bauch treten möchte.“ Sie fingen das Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“... weil die bürgerlichen und honorigen Gehirne nicht fassen können, daß ein Arbeiter Minister werden konnte! Und dabei können die Fruchthaben, an denen die Folgen nationalsozialistischer Erziehungsarbeit sichtbar werden, noch nicht einmal deutsch schreiben!

Sport und Schule. In der französischen Kammer wird der Unterrichtsminister für Körperkultur, Mr. Morinaud, ein Gesetz einbringen, das ausnahmslos in allen öffentlichen Schulen täglich eine halbe Stunde Sport vorschreiben wird.

# Bom Rundfunk.

## Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Prag: 11.15 Schallplatten, 18.20—18.35 deutsche Pressenachrichten, deutsche Sendung, 19.30 Blasmusik, Brunn: 11.15 leichte Schallplattenmusik, 12.30 Mittagskonzert, 18.20 deutsche Sendung-Ruhr. Lido Kroupa, Konzertfängerin, P. Schwarz, Konzertfänger, tschechische Volkslieder. Freiburg: 11.30 und 13.30 und 16.00 Schallplatten, 18.30 Klavierkonzert. Ruhr-Ost: 16.30 Jazzkonzert. Hamburg: 19.35—20.00 Lebenswert des Kaiser-Strauß. Frankfurt: 19.45 Volkslieder-Abend. Köln-Winterhausen: 19.00—19.25 Beruf und Arbeiter-Gespräch zwischen zwei Arbeitern verschiedener Betriebe. Wien: 11.30 Arbeiterolympiade, 30. Am-Langlauf, 19.25 Bericht von der II. Arbeiterolympiade, Festzug, Übertragung aus Märzschlag, 20.15 Operettenauff. „Boccacio“. Rom: Übertragung aus der königlichen Oper.

Die Zunahme der Rundfunkhörer in der Tschechoslowakei. Der reine Zuwachs der Rundfunkhörer in der Tschechoslowakei beträgt für das Jahr 1930 nach Abrechnung der allmonatlichen Abnehmer im ganzen 47.039. Hieron entfällt auf Prag eine Zunahme von 13.956, Pardubitz 3366, Brunn 3921, Troppau 14.443, Bratislava 7772 und Kaschau 4012. Eine auffallend geringe Zunahme verzeichnet der große und dicht besiedelte Brünner Postbezirk, insbesondere im Vergleich zum Parobdiker und Kaschauer Umkreis. Dagegen ist im Troppauer Postbezirk eine erfreuliche Zunahme zu verzeichnen, d. i. im Umkreis des Ruhr-Osttramer Senders. Im Jahre 1929 betrug der Zuwachs der Rundfunkhörer bei uns im ganzen nur 29.621.

Um die Calmette-Schuld. In der Pariser Akademie für Medizin gelangte ein Brief des Professors Calmette zur Verlesung, in dem dieser über die Erhebungen des Professors Hamel vom deutschen obersten Gesundheitsamt in Sachen der Lübecker Kinderkatastrophe Bericht erstattet. Danach sei einwandfrei festgestellt worden, daß nicht das Serum, sondern eine tragische Unvorsichtigkeit des Lübecker Laboratoriums die Schuld an den zahlreichen Todesfällen trage.

Der Tod am Radioapparat. In Micho-Fowitz (Oberschlesien) verunglückte ein 14-jähriger Gymnasiast tödlich. Beim Basteln an seinem an die elektrische Leitung angeschlossenen Radioapparat, hatte der Schüler die Leitung des Gegenpol, in der Absicht, einen besseren Empfang zu erhalten, in den Mund. Er erhielt einen elektrischen Schlag, der sofort tödlich wirkte.

In der Gletscherpolle erfroren. Bei einer Skitour, die der Münchener Student Allendorfer mit zwei Züricher Touristen auf das in der Schweiz gelegene Breithorn unternommen hatte, stürzte Allendorfer beim Abstieg in eine Gletscherpolle. Als eine Hülfsexpedition eintraf, war der Student bereits erfroren.

Bei einem Fußballwettkampf in Bergamo stürzte plötzlich eine Zuschauertribüne ein. Sechs Zuschauer wurden ernstlich verwundet.

Mustafa Kemal und die Soldatinnen. In der gemeldeten Rede des türkischen Staatspräsidenten, in der er sich für den Militärdienst der Frauen einsetzte, schreibt er ein Lefer: Ich finde die Forderung Mustafa Kemals vollständig gerecht. Warum sollen sich nur die Männer türkischen lassen? Diese „grundlosen Vorurteile“ gegen den Heldenmut sollten bei modernen Mädchen wirklich nicht existieren! Wie anno dazumal (es ist übrigens noch nicht so lange her), teilt die naive Seele Kemals die Menschen in zwei Kategorien ein: in Soldaten und Nichtsoldaten. Die Soldaten „genügen ihrer Pflicht“, während die Nichtsoldaten eigentlich überflüssig, höchstens zum Zienerzählen zu gebrauchen sind. Wenn sie einmal in ihrer Ungeschicklichkeit vor einem Büchsenlauf rennen — mein Gott, so haben sie sich eben die Folgen selbst zuzuschreiben. Dem Tapferen gehört die Welt! Ich freue mich schon auf die glorreiche „türkische“ Zukunft, wo die Frauen, wie in der guten alten Zeit, „Schulter an Schulter“ mit den Männern kämpfen werden. Das ist doch etwas anderes als der schon langweilige Kampf der Geschlechter. Das werden herrliche Zeiten sein! Abends, beim trauten Lampenlicht, im Familienkreise, werden die Kinder bitten: „Ach Mütterchen, bitte, bitte, erzähl' uns doch noch einmal, wie du die erste Handarabane geworfen hast. Ober nein, noch schöner ist die Geschichte, wie Du an einem Tag zwanzig Russen erschossen hast...“ Aus dieser Rede in Smyrna stinkt die ganze alte Ideologie zum Himmel, die uns schon einmal die „rohe Zeit“ erleben ließ. Ja es ist kein Grund vorhanden, daß Frauen nicht auch das Waffenhandwerk ausüben und ihrer Pflicht dem Staate gegenüber, Genüge leisten. Wenn sie aber ihrer Pflicht der Menschheit gegenüber nachkommen wollen, müssen sie erst diese kriegsfeindlichen Kemals aller Staaten zur Vernunft bringen. Die erste Pflicht der Frau ist, Mutter zu sein, der Welt neues Leben zu schenken, nicht aber zu zerstören und zu morden. Wenn Männer diese „grundlosen Vorurteile“ dem Heiligsten gegenüber, dem Leben verloren haben, so brauchen die Frauen durchaus nicht den gleichen Weg zu gehen! Dies gilt nicht übrigens nur für die Türkei.



### Die Verbesserung des Tons durch den Lautsprecher.

Der Lautsprecher ist ohne Zweifel in der kurzen Zeit, in der wir Radiotechnik systematisch betreiben, außerordentlich stark verbessert worden. Es ist auf der anderen Seite aber keine Frage, daß vor allem die Musikwiedergabe durch den Lautsprecher auch heute noch vieles zu wünschen übrig läßt und eine kluge, unverzerrte, unentstellte Wiedergabe noch immer nicht erreicht ist. Die Schwierigkeiten, die hier zu überwinden sind, sind, wie auch der Laie einsehen kann, sehr groß. Der Unterschied zwischen dem Piano einer Geige und dem Fortissimo eines ganzen Orchesters ist so außerordentlich, daß die Leistung der Lautsprecher sich zwischen Größenordnungen der Lautstärke bewegen müßte, die wohl mit 50.000facher Verstärkung vom Piano bis zum Fortissimo nicht zu hoch angenommen sind.

Die Rundfunksender geben deshalb zunächst auch die erheblichen dynamischen Unterschiede zwischen Musik und Sprache nicht in ihrer ursprünglichen Größe wieder. Man läßt vielmehr die Musik zunächst durch einen sogenannten Amplitudenbegrenzer gehen, der die leiseren Stellen der Musik mehr, die lautereren dagegen weniger verstärkt. Auf diese Weise werden also zunächst für die dynamischen Unterschiede der Musik die Stärkegrade bereits erheblich vermindert. Aber auch diese nivellierte Musik enthält noch immer recht beträchtliche Lautstärke-Unterschiede. Um nun zu erreichen, daß die leisesten Stellen mit genügender Lautstärke abgestrahlt werden, müssen kleinere Endröhren schon bis zum größten Teil ihrer Leistungsfähigkeit beansprucht werden. Treten nun aber Stellen größerer Lautstärke auf, so ist die Endröhre nicht mehr im Stande, die geforderte Leistung abzugeben und es tritt dann das jedem Rundfunkhörer bekannte heisere Krächzen ein. Diese Tatsache wird noch viel wichtiger, wenn der Verstärker auch für die elektrische Wiedergabe von Schallplatten Verwendung finden soll, da hier die Stärkeunterschiede aus technischen Gründen nur in einem sehr geringen Maß ausgeglichen werden. Die Zeiten der kleinen Endröhren sind infolgedessen vorüber und wenn man den gesteigerten Ansprüchen des Publikums in bezug auf die Wiedergabe von Musik und Sprache auch nur einigermaßen gerecht werden will, so wird man sich zur Verwendung größerer Röhren bequemen müssen. Bei den neuen, besseren Geräten sind deshalb schon alle Glieder so dimensioniert, daß auch größere Röhren verwendet werden können. Diesen Verbesserungen der Klangqualität auf der Verstärkerseite muß man nun aber auch auf der Lautsprecherseite Rechnung tragen. Erfassungsmäßig tauchen aber auch schon Lautsprecher auf, bei deren Konstruktion diesen Anforderungen Rechnung getragen ist, wie etwa der Gealton der AEG.

Auf rein experimentellem Wege wird man auf dem Gebiet des Lautsprechers anscheinend nicht mehr viel weiter kommen. Deshalb versucht man jetzt, dieses ganze Problem theoretisch auf sorgfältigste zu durchdringen. Dabei hat sich zum Beispiel gezeigt, daß es zweckmäßig ist, die Ankerzunge nicht mehr, wie bisher, parallel zu den Polschüben, sondern in einem genau errechneten Winkel zu ihnen anzuordnen. Aber auch der Konus hat eine Verbesserung erfahren. Besonders die Lagerung des freien Konus-Randes bereitet dem Konstrukteur meist Kopfzerbrechen. Der Konus soll gut gehalten sein, dabei aber doch den Bewegungen des Ankers möglichst keinen Widerstand entgegenzusetzen, da sonst bei den tiefen Tönen Verzerrungen unvermeidlich sind. Deshalb hat man den Konus-Rand neuerdings in lose eingelagerte Warte gebettet. Auch eine Verbesserung der Membrane ist dadurch erfolgt, daß sie aus zwei rutenförmig ineinandergelagerten Konusblechen, deren innerer nur etwa bis zur Hälfte reicht, zusammengesetzt hat. Auf diese Weise wurden störende Frequenzlagen beseitigt und bestimmte Frequenzgebiete stärker hervorgehoben. Auch das sind alles nur Ansätze erst zu einer weiteren Verbesserung unseres Lautsprechers, denn es ist keine Frage, daß diese Verbesserung heute eine der wichtigsten Probleme der Radiotechnik darstellt und für die weitere Entwicklung des Radios von ausschlaggebender Bedeutung sein wird.

### Beiteres.

(Aus dem „Mf.“)

Angler.

Am Ufer des Gardasees angelte Herr Müller und angelte Frau Müller kommt ein Fremder, steht eine Zeitlang zu und wendet sich dann an Herrn Müller: „Was angeln Sie denn da?“

Herr Müller gibt keine Antwort; er sitzt da und angelte!

Führt der Fremde fort: „Angeln Sie Forellen oder Heilbarden? Angeln Sie mit dem Wind oder gegen den Wind? Angeln Sie schon lange oder erst seit ein paar Tagen? Angeln Sie gut oder schlecht? Wird Ihnen das Angeln nicht manchmal langweilig? Angeln Sie mit gutem Erfolg? Verkaufen Sie die Fische, die Sie angeln oder essen Sie sie selbst?“

Da dreht sich Frau Müller um und sagt: „Mein Mann ist taubstumm.“

„Du lieber Gott!“ erwidert der Fremde. „Na ja, das ist schlimm. Aber Sie, liebe Frau, angeln Sie mit oder gegen den Wind? Angeln Sie Forellen oder Heilbarden? Angeln Sie schon lange oder erst seit ein paar Tagen? Angeln Sie gut oder schlecht? Wird Ihnen das Angeln nicht manchmal langweilig? Angeln Sie mit gutem Erfolg? Verkaufen Sie die Fische die Sie angeln, oder essen Sie sie selbst?“

Da dreht sich Herr Müller um und antwortet: „Meine Frau ist auch taubstumm.“

Hanns Mittelmeier.

## Wenn Kinder morden.

Die Hemmungen fehlen. — Lieschen Neumanns Mitten. — Wer ist der Schuldige?

Der Prozeß gegen Lieschen Neumann und ihren Freund Benzinger entrollte ein ebenso ernstes wie tragisches Bild moderner Großstadtkinder. Da standen drei Angeklagte vor Gericht, die, wenn man einmal von der juristischen Formulierung abläßt, sich der Tragweite ihrer Handlung durchaus nicht bewußt geworden sind. Es handelt sich gar nicht so sehr darum, wer mehr und wer weniger Schuld hatte, es handelt sich darum, mit welcher Reife, mit welcher unglaublichen Mißachtung vor dem Menschenleben hier völlig hilflos, von keinerlei moralischen Skrupeln beängelt oder gehemmt Kinder einen Mord begehen.

Man muß sich dies Willen einmal vor Augen halten. Das vierzehnjährige Proletariermädchen, das schon einen Freund hat, das aber auch sonst sehr abenteuerlustig ist, mit der Freundin bei dem Uhrmacher Besuche macht, von dem man in der ganzen Gegend die abenteuerlichsten und egoistischsten Geschichten erzählt. Es macht ihr nichts aus, diesen Mann, dessen Ruf sie genau kennt, Sonntagssalbei zu besuchen, und für fünf Mark erlaubt sie ihm auch, ein Abbild von ihr zu machen, und der Freund und Bräutigam, der davon hört, steht zunächst in der ganzen Affäre nur die Geldquelle. Man droht dem Uhrmacher mit der Staatsanwaltschaft und erprecht so nebenher eine goldene Uhr und einiges Geld. Und Lieschen Neumann geht weiter zu ihrem Uhrmacher.

Eines Tages ist der Freund arbeitslos und das Problem der Geldbeschaffung wird dringender denn je. Es ist schließlich für die Erwerbslosigkeit wichtig, wenn der erste Gedanke kam, sich das Geld beim Uhrmacher Ullrich zu verschaffen. Wichtig ist weiter, daß offenbar vom ersten Augenblick an der Mann feststand, den Uhrmacher anzubringen. Das ist das Wesentliche, das ist das Erschreckende. Schließlich hätte man ja auch zunächst den Plan lassen können, weitere Erpressungen an dem Uhr-

macher zu versuchen, oder irgendeinen geschickten Diebstahl zu inszenieren. Aber so weit geht die Intelligenz dieser kindlichen Verbrecher gar nicht oder man kann auch sagen, so verborgen sind sie noch gar nicht. Sie haben eben gar kein Verständnis vom Wert des Menschenlebens, und es erscheint ihnen das Natürlichste von der Welt, wenn sie Geld haben müssen, eben den Uhrmacher anzubringen.

Es ist keine Frage, daß es rein soziale Ursachen sind, aus denen heraus ein solches Verbrechen entsteht. Wohlbehüteten Kindern, denen im Elternhaus, in geordneten Wohnverhältnissen, bei geordnetem Tagesverlauf, bei sicheren Arbeitsverhältnissen der Eltern die Bedeutung und der Wert eines geordneten Lebens zur Selbstverständlichkeit wird, können solche völlig außerhalb der Ideenkreise der Gesellschaftsordnung stehenden Gedanken überhaupt nicht kommen. Diese Mörder, die jetzt zum Tode oder schweren Freiheitsstrafen abgeurteilt wurden, haben niemals geordnete Verhältnisse. Sie haben weder als kleine Kinder, noch als Halbverwachsenen den Wert gesellschaftlicher Ordnung kennen gelernt. Sie waren stets aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen aus dem sicheren Gebege gesellschaftlicher Ordnung ausgeschlossen. Sie lebten stets in einer Atmosphäre der Unsicherheit, der Verunsicherung. So nutzlos und zwecklos ihnen ihr eigenes Leben vorkam, so wertlos schien ihnen das Leben der Mitmenschen. Es ist leider nur in bezug auf die schweren Folgen, die hier eingetreten sind, ein Einzelfall. Die Umstände und Verhältnisse selber gelten für Tausende und Zehntausende der heutigen proletarischen Großstadtkinder, und diese Verhältnisse werden durch kein Gerichtsurteil, durch keinen Strafprozeß geändert, sondern nur durch eine Lösung der schweren sozialen Probleme, durch Beseitigung der bestehenden Gesellschaftsform.

Otto Paul.

## Feuer in der Nacht.

Novelle von Hansfred Tiefenbach.

Sie haben mich hier eingesperrt trotz all meines Sträubens. Sie haben erklärt, mein Geist sei unmächtig und man müsse mich schützen vor mir selbst. Ja, Sie sagen — und wenn Sie es nicht sagen, so lassen Sie doch durchblicken, Sie meinen es — ich sei verrückt und mein Geist sei zerbrochen, sei vernichtet und irre geworden von den Schreden jener Nacht.

Ich aber weiß, daß alles ganz anders ist. Daß ich nur verzehrt werde, verzehrt und verbrannt von einer nie zu erfüllenden Sehnsucht, von einer nimmer endenden Trauer.

Wie lange ich ihn noch ertragen werde, diesen Schmerz, diesen Schatten, der mich überall begleitet, das wage ich nicht zu denken.

Doch wie und wann es auch enden möge: es scheint mir an der Zeit zu sein, daß ich Kenntnis ablege darüber, wie alles geschehen ist. Und warum ich so bin, wie ich bin.

Jene Nacht im Mai — oh, jene wunderbare, süße und traurige Maiennacht...

Ich war in der Stadt gewesen, um einiges zu erledigen, was mir seit langem am Herzen lag. Daß dann, am Abend noch, eine Stunde im Katscheller.

Gegen neun Uhr brach ich auf, ich wollte die anderthalb Stunden Weges nach meinem Häuschen, das verschlafen und verträumt irgendwo am Rande eines dunklen, tiefen Waldes schlummerte, zu Fuß zurückzulegen. Denn ich war frisch und ausgeruht und es gelüstete mich, die Säge und die Schwermut dieser Nacht bis zum Rest auszukostet.

Auf der Straße, die sich in sanftem Bogen durch das Land dahinschlängelte, sah ich keinen Menschen. Es war still — durchbrochen nur von dem Widerhall meiner behutsamen und erregten Schritte.

Der Mond — ja, da war auch der Mond. Er färbte die Wäldchen, die über dem Himmel wie überirdische und zauberische Gefährten friedvoll und lautlos dahinglitten, silbernen. Er machte aus dem Wasser des nahen Flühchens einen metallenen, glänzenden Spiegel und warf meinen Schatten blau und geisterhaft über die Straße.

Ich ging ohne große Eile. An einer Wiese, die ganz voll zartrosa Schaumkraut und goldgelbem Dahnenfuß stand, kniete ich einmal nieder, prechte mein Gesicht in den kühlen, in tausend irrisierenden Farben blühenden Tau der Gräser, und trant ihn, den Nektor der Erde, mit kofender, schmelzender Zunge.

Wald kam ich an jenes kleine Wäldchen, das ich aus vielen einsamen Streifzügen so gut kannte und so sehr liebte. Da standen die Tannen ernst und schweigend, geisterhaft schimmernde der weiße Stamm einiger Birken zu mir herüber — ihre Blätter rauschten und sangen, als frören sie und nüpften sich warm machen, als frören sie, wenn auch jeder Wind fehlte. Ja — es war kein Wind, in diesem Augenblick. Die Luft war nicht anders spürbar, denn ein Hauch, vom Wohlgeruch vieler unbekannter Blüten lustvoll getränkt. Aber vielleicht hatten sie auch Angst, die Blätter der Birken, und zitterten deshalb so. Angst vor der Stille, die mein Herz mit sanften, zarten Fingern berührte, bis es zu tönen und zu klingen begann.

Das war wohl zur selben Zeit, als auch im Busch eine Nachtigall ihr Lied anstimmte. Ich blieb stehen, ganz ergriffen von dem Wohl-

klang, der aus ihrer kleinen Kehle perlte, und lange beobachtete ich den winzigen Sänger, der die ganze Umwelt so unter die Allgewalt seiner Töne zu zwingen vermochte.

Aber da ich endlich weiterging, wurde ich plötzlich traurig. Ich hätte den Grund nicht zu sagen vermocht, trotzdem mir die Trauer so schwer auf dem Herzen lag, daß meine Augen feucht wurden von unterdrückten Tränen.

Ich ging allein durch den Wald und ich empfand meine Einsamkeit. Zum ersten Male seit langen, langen Jahren empfand ich mein Alleinsein.

Ich sehnte mich. Nach einem Mädchen sehnte ich mich, das mit mir gemeinsam in einer solchen Nacht durch den verwunschenen Wald streifen sollte. Ein großes, schlankes Mädchen, mit weichen, festen und bebenden Gliedern, mit einer jungen, knospenden Brust. Braune Haare müßte sie haben und blaue Augen, und ihr Mund müßte schwellend sein und rot wie eine Kirse. Ja, nach diesem Mädchen sehnte ich mich: ich malte mir aus, im Weiterstreiten, wie ich ihren Mund küßte, ihre Hände streicheln wollte. Ich würde sie in das sammetweiche, duftende und kühle Gras betten, wir würden uns lieblos und glücklich — oh, ganz glücklich sein.

Deutlich sah ich es vor mir, das Mädchen. Ich dachte an keine Bestimmte. Denn ich kannte ja niemanden. Keine liebte mich, keine stand meinem Herzen nahe. Ich war ein einsamer, menschenscheuer Hund, ein Einzelgänger. Aber jetzt schwebte das Bild meiner Sehnsucht, meiner Träume lodend, schneidend, verwirrend vor mir einher, und ich hätte weinen mögen.

Ja — aber wenn das unmöglich und wenn es lächerlich war, so hatte diese Nacht daran Schuld und das Silberlicht des Mondes und der Schlag der Nachtigall.

Freilich: als ich das Gehölz verließ, da verschwanden diese Gedanken rasch. Anderes gab es, was mich jetzt fesselte und fortriess. Denn da war das Dorf, jenes große Dorf in der Nähe meines Hauses — und über ihm stand ein Himmel, der rot war vom Widerschein eines Feuers. Und während ich leuchtend vorwärts raffte, rannte, stürzend bald und gleich darauf wieder aufspringend und weiterhastend, vernahm mein Ohr doch das dünne, verzweifelte Jammern der Feuerhörner.

Viele Leute standen bereits vor dem großen, weitläufigen Hause, daraus die Flammen himmelan schlugen, ein blutig rotes, furchtbares Fanal. In dünnen Strahlen spritzte Wasser aus zwei, drei Schläuchen auf die brennenden Wände. Menschen kletterten auf dem Dach herum, rissen die Sparren mit eisernen Haken herunter. Tiere brüllten grauenvoll und angstvoll in den Ställen — sie waren irrsinnig vor Angst. Die Türen standen offen, aber gewaltsam mußte man Pferde und Rüge heranstreben, immer wieder drängten sie wiebernd und brüllend und blöckend zurück in den Stall, in ihr sicheres Verderben.

Ich versuchte, mich nützlich zu machen gleich den anderen. „Ist noch jemand im Hause?“ fragte ich einmal einen Nachbar. „Nein, nein!“ wehrte der ab. „Es schief zwar schon alles, als das Feuer bemerkt wurde — aber man hat die Bewohner rechtzeitig und rasch genug wach bekommen und herausgebracht.“

Das beruhigte mich ein wenig — es war ein großes, zweistöckiges Haus, das brannte. Das einzige dieser Art im ganzen Dorf, wo so gar ein paar Familien zur Miete wohnten. Das

## Saben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, alle n Gemeindefunktionäre obge Unterchied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionäre, an Gemeindefosten anzustellen. Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, die die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Befehle zur Verfügung zu stellen.

Benutzen! Wenn in einer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeindeunktionäre sein Blatt, „Die Freie Gemeinde“.

Unglück hätte also leicht größere Ausmaße annehmen können.

Aber während ich noch damit beschäftigt war, mit anderen Männern die abgerissenen Sparren weiter zu schieben, um den Flammen ihren Nährstoff zu entziehen, sah ich plötzlich hinter einem der obersten Fenster eine Gestalt. Ich fuhr mit dem Handrücken über die Augen und mein Herz stand still vor Schreck. Ich sah — ja, ich sah ein Mädchen, im Nachtgewand. Das Gesicht war auf der Kehle herabgeglitten. Und dann ihr Gesicht, von braunen Haaren umwallt, die Augen in Angst und Verzweiflung weit, weit aufgerissen.

„Mein Gott!“ schrie ich „da — da!“ Und ich deutete auf das Fenster, hinter dem ich das Mädchen erblickt hatte, das so ganz, so vollkommen dem Bilde meiner Träume glich.

Jetzt haben die anderen sie auch. Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Menge. Man rief nach einer Leiter, versuchte von außen heranzukommen. Aber gerade an dieser Stelle schlugen ungeheure Flammen aus dem Erdgeschoß — die Sprossen der Leiter verkohnten, ehe man sie richtig angelegt hatte.

Da sah sie mich eine ungeheure Verzweiflung. Ich mußte das Mädchen retten, für mich retten. Es durfte nicht sein, daß das Ziel all meiner heimlichen Sehnsüchte vor meinen eigenen Augen zu Asche verbrannte. Ich hätte nicht mehr leben können, wenn ich dies zuleh.

Ich stürzte nach der Haustür — ich wollte den Weg über die Treppe nehmen. Es war ein sinnloses Unterfangen, natürlich. Denn das Treppenhaus war schon nichts mehr als ein einziger loderbender Scheiterhaufen.

Drei Schritte wurde ich gemacht haben, kaum mehr. Dann stürzte ein drennender Balken herab, mir auf die Stirn, begrub mich unter seinen glühenden Trümmern.

Ich wurde gerettet, ja. Lähmnd wie ich war wurde ich herausgeholt, von zahlreichen Brandwunden bedeckt. Sie waren nicht sehr gefährlich, diese Wunden — in vier oder fünf Wochen hat man mich im Krankenhaus leiblich wieder zusammengestellt und hergestellt.

Als ich erstmalig das Bewußtsein wieder erlangte, fragte ich meine Pflegerin, was geschehen wäre. Meine Stimme zitterte und ich hatte mein Gesicht zur Wand gelehrt, damit sie nicht die Angst in meinen Augen las.

Aber die Schwester mußte wohl doch etwas gemerkt haben. Sie sagte in ihrer bedächtigen Art — und nichts am Klänge ihrer Stimme verriet, wie sehr sie lag:

„Ja, das alte Fräulein ist umgekommen in den Flammen. Sie war nicht mehr zu retten. Sie war die Waise des Besitzers — neunzig Jahre alt, halb blind und ganz taub. Es lag wohl daran, daß sie nichts gesehen und nichts gehört hat von dem Feuer, dem Lärm und allem. Als sie es schließlich bemerkte, war es freilich zu spät. Ja... sie ist verbrannt. Es war sehr traurig, aber es gab ja keine Hilfe mehr...“

Ich antwortete nicht. Ich wußte, daß sie lag, aber ich antwortete nicht. Den anderen, die späterhin dasselbe erzählten, denen habe ich gesagt: „Ihr seid Lugner — es war ein schönes, junges Mädchen, das ich gesehen habe, hinter dem Fenster. Rimmermehr ein altes, taubes und blindes Weib. Es war das Mädchen, das ich liebte — und ich werde sie nie, nie mehr wiedersehen.“

Erst juckten sie die Kehlen, die Leute: so, als verstünden sie mich nicht. Sie sahen einander an, als wäre ich nicht ganz bei Trost. Aber je wilder, je ungebärdiger ich mich anstellte, desto ruhiger und zurückhaltender und merkwürdiger wurden sie.

Dann — ja, dann hat man mich hierhergebracht. Warum? Weil sie die Wahrheit nicht gestehen wollten. Weil sie Angst hatten, ich könnte zerbrechen an der Wahrheit.

Aber ich weiß ja längst alles, alles. Ich weiß, daß der einzige Mensch, den ich je geliebt habe, vor meinen Augen auf grauenvolle Art ums Leben gekommen ist.

Ehe ich noch ein Wort mit ihm sprechen... ehe ich ihm noch meine Liebe gestehen konnte.

Darum sitze ich hier, ein Gefangener, und warte.

Ich warte auf das Ende!...



**Von der Deutschen Jugendfürsorge in Prag.**  
Die deutsche Hauptstelle für Kinderfürsorge und Jugendfürsorge in Prag hat einen Berufsverein, der die Angelegenheiten von mehr als 50 Waisenkinderbetreuern und wird auch vielfach von den auswärtigen Bezirksjugendfürsorgern für Nachforschungen und Alimentationsangelegenheiten in Anspruch genommen. Die Stadt Prag hat unangenehmlich Raumverhältnisse zur Verfügung gestellt, sie gibt seit einigen Jahren eine der Zahl der deutschen bedürftigen Kinder entsprechende Subvention für Ferienfürsorge und Ausbreitung. Viele Familien bekommen regelmäßige Erziehungsbeiträge, 2 Mutterberatungsstellen betreuen die Kleinsten, während die Schulkinder, deren Eltern im Beruf stehen, in den beiden Kinderhorten unter fachlicher Aufsicht die schulfreien Nachmittagsstunden verbringen können, um dort ihre Aufgaben zu machen und allerlei Handfertigkeiten zu lernen. Kranke Kinder aus dem deutschen Siedlungsgebiet werden über Mitteln der auswärtigen Bezirksfürsorgern von der Stadt in die Kliniken und Krankenhäuser geführt, durch die Gründung von Jungschulgruppen in den Schulen wird die Jugend vor der Angekündigung an Alkohol und Nikotin bewahrt. Die Hauptstelle vermittelt die Unterbringung der auswärtigen Schulkinder, die jährlich zu Hunderten nach Prag kommen, in den Jugendherbergen der Stadt Prag, sie gibt Wanderstipendien an Mittelschüler, sie organisiert den schularztlichen Dienst an den Prager Mädchenheimschulen durch deutsche Ärzte und gibt den deutschen Schuldirektionen jährlich einen Zuschuß zu den Weihnachtsfeierlichkeiten. Der Hauptstelle angegliedert sind der Verein zur Ausbreitung deutscher Schulkinder, der täglich an 60 Kinder Mitangelegenheiten vertritt, der Verein für Ferienkolonien, der in eigenen Heimen 400 Kindern einen Ferienaufenthalt von 4-8 Wochen ermöglicht, der Schulpfennigverein, der drei deutsche Kindergärten erhält, u. a. m. Die Mitglieder des Ausschusses der Hauptstelle, die allen Parteien angehören, haben nur eine Sorge: die Aufbringung der immerhin recht beträchtlichen Mittel. Der auch heuer wieder zu Gunsten der Hauptstelle am 13. Feber im Lucernaal stattfindende „Seltene Wiener Künstlerabend“ bietet Gelegenheit, ein Zierlein beizutragen.

### Kunst und Wissen.

**Ein proletarisches Konzert.** Der Arbeiter-Lern- und Sportverein Prag hatte es jüngsten seines Baufonds veranlaßt. Junge Künstler aus den Reihen des Vereines hatten seine künstlerische Durchführung übernommen. Ein außerordentliches Programm war für die zahlreich erschienenen, dankbaren und beifallsfrohen Hörer bereitgestellt worden: Felix Mendelssohn's „Bartholdys Klavierkonzert in d-moll, eine interessante Opernarie aus der Handzeit von A. Steffant, eine Kello-Sonate von Corelli, Klavierstück von S. v. Beczowca, Josef Suk's „W. Rufforgel“ und E. Debussy und — als Krönung — drei Sieder für eine Sopranstimme und Klavier von Hans Walter Süsskind, einem Klavierspieler Prager Künstler, dessen reiches Talent zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Seine Werke „Kleine Stadt“ und „Frühling“ nach Gedichten Oskar Wenzers und „Schmetterling“ nach Worten Hugo Junkermanns' offenbaren Ausdruckswert und eine sich fast dramatisch gebärende Gefühlskraft; liegt diese auch vorerst jenseit in der Klavierstimme, so darf doch angenommen werden, daß der Komponist bei seinen nächsten Solistentenden auch der Singstimme mehr zu ihrem Rechte verhelfen und sie freier auszuwirken lassen wird. Auch als Pianist hatte Süsskind verdienten, großen Erfolg; er versteht auch als reproduzierender Künstler bereits wirksam zu gestalten und aufzubauen, trotzdem die Technik seinem Kunstwillen noch nicht immer und überall zu folgen vermag. Unter den übrigen vokalistischen

Mitwirkenden sind die Sopranistin Frau Erna Fischer-Bogel, deren schöner Stimme man nur etwas ruhiger Tongebung wünschen möchte, der Cellist Josef Metz und der Geiger Viktor Rohm rühmend zu erwähnen. e. j.

**In Vorbereitung: Samstag, den 14. ds. Ensemble-Gaßspiel mit Alexander Wolff in „Der Jbidot“.** Nach B. M. Dolzowsky für die Bühne bearbeitet von Vladimir Sololoff und Heinrich George. Die übrigen Mitwirkenden sind: Dagna Verdoes, Annemarie Steinisch, Ernst Karbow, Grifa Burgin, Iwona Pres, Arthur Fischer-Direitmann, Paul Hartmuth, Josef Reichhofer, Leon Richter. Vorverkauf für Abonnenten Samstag, den 7. und Sonntag, den 8. ds. Ab Montag, den 9. ds. allgemeiner Vorverkauf!

**Hauert's Rechte gestorben.** Die Rechte und Testamentvollstreckerin des französischen Dichters Gustav Hauert ist in Antibes (Niviera) im Alter von 88 Jahren gestorben. Frau Caroline Franklin-Grou hat, wie die Schwester Riches, ihr Leben der Organisation des Nachlasses Hauert's, ihres Onkels, gewidmet und alle Reuaufgaben seiner Werke überwacht. Das gesamte in ihrem Besitz befindliche Material wird in ein Hauert-Museum übernommen werden.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Freitag, 7 1/2 Uhr (9-1): „Kaiser von Amerika“. Samstag, 7 Uhr: „Elisabeth von England“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr (Arbeiter-Vorstellung): „Hiebertmann“; 7 Uhr (9-2), neueinspielt: „Kosakavallier“. Montag, 7 1/2 Uhr (9-3): „Kaiser von Amerika“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Freitag, 7 1/2 Uhr: (Kulturverbandsfreunde): „Heiraten verboten!“ Samstag, 7 1/2 Uhr: „Keine Schwägerin und ich“. Sonntag, 3 Uhr: „Sturm im Wäldergasse“; 7 1/2 Uhr: „Marguerite durch drei“. Montag, 7 Uhr: „Heiraten verboten!“

### Der Film.

#### Die Filmwoche.

##### Goethe in Krassatino.

Die oft gerühmte, umhüllte Zeitung des einzigen deutschen Kinos hat es sich also nicht verfangen lassen, die Umwandlung des jarten Jugendromans Goethes in Dintertreppentantant auf die Leinwand zu bringen. In den Reklamen verkündet die „Aronia“, daß Eiga Brink ein reizendes „Nieschen“ sei; das ist Geschmacksache und Goethe wird dadurch sicherlich nicht tangiert, wir haben aber immer angenommen, daß für den Film etwas Nimm und ungemolter Ausdruck ganz wichtig sind; wenn es aber in den Anzeigen weiter heißt, daß durch den Film alle idealen Ansprüche der Deutschen erfüllt werden, dann muß wohl über deutsche Kultur zweierlei Ansicht bestehen oder man ist ohne Männergesangssysteme im Pfarrhaus kein Zeutfahrer. So kann die Filmopereette „Jugendgeliebte“ nur ganz bescheidenen Ansprüchen genügen, um so mehr, als der Regisseur Lintner nur Ansichtsartenbilder zeigt.

#### „Eine schwache Stunde.“

Das deutsche Filmkammerlustspiel beginnt wirklich amüsant zu werden; man unterhält sich ausgezeichnet über die glänzende Leistung von Ralph Arthur Roberts, Elyse Szakall und Karl Schar — aus Hollywood, bekannt als der dicke „Puffy“ — Das Willen ist wieder dort, wo der Mensch ohne Smolting zu existieren aufhört, der Film kommt nur bei ein paar ganz guten Fliegerbildern zu einigem optischem Ausdruck, aber die fade Handlung, in der Harald Paulsen, die fassam bekannte Elane Härd doch bekommt, wird durch die Situationskomik des männlichen Dreigestirns erträglich gemacht. Immerhin ist es ein Erfolg, wenn der Film nicht dummer ist als ein Durchschnittslustspiel des Theaters.

„Das flammende Liebeslied“ mit gestelltem Revolutionsgesang ist Hoßn auf jeden frei-

denkenden Menschen; nach dem gewohnten amerikanischen Punkt stellt man jetzt auch noch Kompartien zusammen und läßt sich ein wenig Revolution vorgekeln, um für das Entree ein wenig Schauer zu liefern. — Eine noch größere und viel empfindere Kulturhande ist der Film „Die Brant aus der Lotterie“. Man sieht, wie Mädchen gegen Freisahrt nach Amerika, nach Alaska an Bergarbeiter verkauft werden; sie kommen an und werden an ihre Männer verlost. Dieses System wird verherichtet, man bringt noch Wohlwollen hinein und treibt Schindluder mit einem Proletariat, das den Herren Produzenten seine Meinung noch nicht genügend stark beibringen kann. Frimls Musik ist dabei ganz nett, manche technische Einzelheiten sind verblüffend; aber darin liegt die ganz große Gefahr dieser Lügenprodukte, daß sie eine abscheuliche Tendenz verbergen, deren Gift das Menschenbewußtsein der großen Masse vergiften soll!

#### „Die neuen Herren!“

Neder diesen Stummfilm des Regisseurs Fedor wurde bei uns schon referiert; es ist nur noch nachzutragen, daß sich wieder einmal zeigt, wie unendlich überlegen der stumme Film dem tönenden ist, wenn der Regisseur die Möglichkeiten des bewegten Bildes erfährt und darstellen kann. Die Szenen der Fahrt des Gewerkschaftlers in das Streikgebiet, die Vollenbilder, der Ministerempfang am Dorf, sind unvergänglich. Albert Bréjean, dem Hauptdarsteller in „Unter den Dächern von Paris“, sieht man die Freude an seiner Karriere aus jedem Zucken des Gesichts leuchten, die kaprijöse Gaby Morlay spielt die kleine Tänzerin in ihrer Liebe zum erfolgreichen Politiker ebenso glaubhaft, wie nach ihrer Rückkehr zum reichen, alten Freund, dem Herrn Roussel, viele menschliche Züge geben kann. Ein Film, wie er seiner selten gedreht wurde!

Walter Lustig.

### Aus der Partei.

**Bezirksorganisation Prag.** Heute, Freitag, 6. Feber, halb 8 Uhr abends im großen Saale des „Dobrodé däm“ anlässlich der Anwesenheit von Breslauer Genossen Freundschafabend. Wir eruchen unsere Parteimitglieder, bestimmt zu erscheinen. Die Bezirksleitung.

#### Jugendbewegung.

**S. J. Prag.** Heute beteiligen wir uns ausnahmslos an dem Freundschaftsabend der Partei im Dobrodé däm. Wir Jugendlichen, welche Musikinstrumente haben, sollen diese bestimmt mitbringen.

### Bereinsnachrichten.

**Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag.** Beschäftigung der Städtischen Bibliothek, Samstag, den 7. Feber, nachmittags drei Uhr. Zusammenkunft 8 1/2 Uhr am Marienplatz, vor dem Gebäude der städtischen Bibliothek. — Vortrag über Dänemark. Genosse J. Reisman wird am 12. Feber, abends halb 8 Uhr, in der deutschen Technik, 88. Jartal XX, Prag 1, Hujova, über „Länemark, das grüne Inselreich“, einen Lichtbildervortrag mit 80 Lichtbildern halten. Genosse Reisman hat im Vorjahre Standimobien besucht und wird einen interessanten Ueberblick über die wirtschaftlichen, kulturellen und sonstigen Verhältnisse des Landes geben, besonders aber die Reifemöglichkeiten nach Länemark erläutern. Wer das Land des großen Bildhauers Thorwaldsen und der Volkshochschulen, der Burgen und Schlösser, der starken Sozialdemokratie unter der Führung Stannings näher kennen lernen will, möge sich den Vortrag anhören.



waren da drei Herren, drei gewiß höfliche und nette Herren, die ihn am Hofstisch hielten und für verhaftet erklärten. „Waram?“ fragte Wenzel ganz bestürzt — brauchte sich garnicht Mühe zu geben, gefast zu erscheinen, denn der Unschuldige wird ja von einer solchen Anklage besonders heftig erschüttert werden. „Dringend verdächtig, die Häuslerstochter Ella Taist ermordet zu haben“, sagte der eine der Herren kurz. Wenzel lagte laut und herzlich — daß es ein etwas gequältes Lachen war, wollte er sich nicht eingestehen. „Aber ich war in der Kniepe hier, in jener Nacht“, sagte er plötzlich, schreiend beinahe. „Ich kann den Peteris erdringen.“ „Wir wissen das“, meinte ein anderer von den dreien. „Aber nach dem Mord.“ „So, nachher?“ höhnte Wenzel. „Und wann war er — he?“ „Am halb elf, ziemlich genau“, war die Antwort. „Ich war um elf oder wenig später in der Kniepe“, erwiderte Wenzel triumphierend. „Und man geht mindestens eine Stunde vom Totort aus... wenn ich's recht beurteilen kann.“ „Aber man läuft schneller“, sagte der Beamte sehr ruhig, um dann hinzuzusetzen: „Im übrigen ist ja nur von einem Verdacht gesprochen — sicher wird es keinem Unschuldigen schwerfallen, keine Unschuld zu beweisen.“ Er lächelte freundlich. „Nun machen Sie keine Dummheiten und

### Literatur.

„Ich war begeistert.“ Eine Lebensgeschichte von Stefan Großmann. S. Fischer Verlag, Berlin. Stefan Großmann, ein Wiener, und früher in österreichischen Partikreifen undebannt, ist seit zehn Jahren Herausgeber der (schonigen und angelegenen literarisch-politischen Wochenchrift „Das Tagebuch“. Seit seiner Jugend war er journalistisch und literarisch tätig — sehr wesentliche Bedeutung fand seinerzeit ein von ihm verfaßtes Theaterstück „Der Vogel im Käfig“ — er war durch Jahre auch Mitbegründer und Leiter der Wiener Volkshäuser und vordem hatte er durch seine Mitarbeit an der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ eine gewisse Berührung mit der Politik oder doch mit dem politischen Leben und zahlreichen politischen Persönlichkeiten. All dies und vieles andere aus seinem Leben erzählt er nun in seinem interessanten Erinnerungsbuche. Von Lueger erzählt Großmann, dieser habe ihm einmal freundschaftlich die Hand auf die Schulter gelegt und zu ihm mit Wienerischer Gemütsstärke gesagt: „Nieder Herr Großmann, lassen Sie die Dage Politik wie in Ihren Garten!“ Es hätte wohl nie dieses Rettes bedurft, denn für das politische Getriebe war Stefan Großmann zu weich und eingängig voranlagt. Dennoch war es gerade Viktor Adler, der große Menschenkenner, der ihn zur Mitarbeit an der „Arbeiter-Zeitung“ heranzog, trotzdem daß er nicht gerade ein „Normalgenosse“ war. Von Viktor Adler spricht Großmann, obwohl ihn sein Lebensweg längst weitab von der Politik und der Partei geführt hat, stets voll Bewunderung: „Er war ein Führer von vorbildlicher Tapferung, und deshalb erschienen ihm Vorträge, Mitreiter und Redakteur, die nicht im frommen Schritt der Detaillose marschierten, nützlich und angenehm... Adler, im Grunde eine wackerliche Natur, hat seine Erben ausgewählt, eingeführt und großgezogen. Unerbittlich ist er nur gegen die Geistes, die aus ihrer Gewinnung ein Gemeindegemacht haben.“ Wie er den Weg zu Viktor Adler fand, wie er unter ihm arbeitete und mancherlei aus Adlers Tätigkeit wird in einem eigenen Kapitel des Buches behandelt. Viele interessante Menschen, die im öffentlichen Leben eine hervorragende Rolle gespielt oder noch spielen, gleiten am Auge des Lesers vorüber. Am ganzen ein anregendes und lesenswertes Buch. r.

Verkaufender: Friedrich Laub  
Ede-redakteur: Wilhelm Rechner  
Beratender Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag  
Druck: „Kolo“ K. G. H. Zeitungs- und Buchdruck-Verlag für den Druck verantwortlich: Otto Böllt Prag.  
Die Druckwerkstatt befindet sich bei der Post- u. Telegraphen-Station Nr. 13, SOUVIETSKOJ BOK DZ.

**KINO-PROGRAMM**  
Vom 6. bis 12. Feber 1931

**Wran-Urania-Kino**  
Cinéma de luxe  
Zweite und letzte Woche verlängert.  
**Friederike**  
Zwei „Was ein Sonntag brachte“ Mit den Mitgliedern des Neuen Reichlichen Theaters: Garpentier, Lubas, Götje, Schöna und Käthe.

**Wo verkehren wir?**

**Café „Continental“, Prag, Graben**

**Gastwirtschaft**  
**LIDOVÝ DŮM**  
(Gen. Wilhelm Dparag)  
Tägliche Konzerte. PRAG II., Hybernka Nr. 7.

### Der Mord an der Bauernmagd

Von Axel Kosmussen.

(Schluß.)

Mittags hörte er zuerst von dem furchtbaren Schicksal sprechen. Der Bauer, beim Essen, sagte ein paar Worte, die Frau konnte sich nicht genug tun in Ausdrücken der Empörung und des Mitleids. Sie hatte das Mädchen, das jetzt in Labiau, dem Nachbardorf, in einer Scheune aufgebahrt war, gut gekannt. Die Leute auf der Straße steckten die Köpfe zusammen und besprachen das Ereignis. Ähnliches war hier, in dieser Gegend, seit Menschengedenken nicht geschehen. Wirklich, man lebte in einer argen Zeit, wo alle Bande der Sitte sich gelockert haben, wo die Menschen in ungläubiger Nähe verkommen und verrotzt waren. Wenzel, vollkommen beherrscht, hörte hierhin und dahin. Manchmal warf er ein Wort ein, ein beipflichtendes, zustimmendes, bekräftigendes Wort, das wohlwollend aufgenommen wurde. „Sie haben sicher schon eine Spur“, sagte Mothies, der Schneider, mit geheimnisvollem Augenblinzeln. „Aber man nahm ihn nicht recht ernst: er ist immer so oberflächlich und so, als wüßte er von allen Dingen Bescheid, mehr und besser als die andern. Aber als er dann noch hinzusetzte, „Nun keine Angst — die von der Kriminal werden ihn schon finden“, da nickten alle. Schließlich hatte man doch allerhand Hochachtung von einer wohlwollenden Polizei. Und sie würden ihn schon finden, den Mörder, das war die feste Ueberzeugung aller.

Am späten Nachmittag erbot Wenzel Urlaub — er wollte nach Labiau zu seiner verheirateten Schwester gehen. Trotzte auch bald los, die Hände in den Taschen, irgendein Liedchen vor sich herpfeifend. Wirklich sah er auch den Stock auf dem Feld liegen, dort, wo er es erwartet hatte. So nah — so furchtbar nah. — Ein einfacher Eichenstümpfel mit gebogener Kränze — er sah fast aus wie die Erde, auf der er lag, und man wußte schon scharfe Augen haben, um ihn aus dieser Entfernung zu erkennen. So scharfe Augen, wie sie eigentlich nur die Angst und das schlechte Gewissen verleihen. Wenzel wollte rüberlaufen und ihn holen. Aber dann hörte er Schritte hinter sich und schob weiter. Es war zu ärgerlich. Auf dem Rückweg dieselbe Sache. Erst kam ein knapperder Bauernwagen, dann, da er den glücklich vorübergefahren hatte, sah er zwei Männer, Handwerksburschen auf der Walze offenbar, die immer hinter ihm blieben. Wenzel knachte — aber lautlos, damit nur niemand etwas von seiner Verstimmung merkte. In der Nacht hinzugehen, das wäre schon vollkommen sinnlos und allzu gefährlich gewesen. Blatter Selbstmord. Nein, das konnte er nicht riskieren. Zweimal im Laufe der nächsten Woche machte er noch einen Versuch, einen vergeblichen Versuch, zu seinem Stock zu gelangen. In einem dritten kam es nicht. Denn am Freitag, gerade als er vom Hof runtergehen und ein bißchen durchs Dorf schlendern wollte — vielleicht, daß sich doch ein glücklicher Augenblick ergab —

kommen Sie ruhig mit — wir müssen bis Labiau zu Fuß gehen. Und wir werden Sie in unsere Mitte nehmen, das fällt dann garnicht auf. Erst draußen, vor dem Dorf — ja, da werden wir Ihnen Handseffeln anlegen müssen. Vorher — nun, wir sind nicht so. Und Sie wissen ja: wir haben jeder eine geladene Pistole in der Tasche — also keine Dummheiten, nicht wahr?“ „Nein — nein“, sagte Wenzel und ging ruhig mit. Wirklich fiel die kleine Gruppe kaum auf. Es waren nicht mehr viele Leute auf der Straße, und da Wenzel frei zwischen den Fremden einherging, kam man garnicht darauf, hier irgendwelche Beziehungen zu mitteln. Draußen, vor dem Dorf, legte ihm ein Beamter die Handseffeln an. Sie gingen ganz ruhig, langsam Schritt für Schritt, flüchtig an einer bestimmten Stelle auf der Chaussee, machte Wenzel eine Bewegung — nur eine einzige, kaum merkbare Bewegung mit den Händen. „Wohin — wohin?“ fragte einer der Beamten. „Aufs Feld hier, ja? Bitte, wir können ihn holen, den Stock — er liegt noch immer dort.“ Wenzel blieb stehen. Sein Kopf fiel herab wie der eines Erschlagenen. Er zitterte am ganzen Leibe und sein Gesicht war grau. Die Beamten stürzten ihn — sonst wäre er wohl gefallen. „Es ist besser, Sie legen ein volles Geständnis ab“, sagte der eine, freundlich beinahe. „Es wird Ihnen sehr, sehr schwer fallen, jetzt noch Ihre Unschuld zu beweisen.“